

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **126 (1958)**

Heft 28

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 10. JULI 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 28

Zur religiösen Grundlegung und Sinndeutung der Freizeitgestaltung

1. Arbeitshetze und Freizeit im Plane Gottes

Gerade nach Kriegen und Zusammenbrüchen neigt der Mensch — entwurzelt und erschüttert — zur Einseitigkeit und Übertreibung. So erliegt er heute ebenso der Arbeitshetze (aus verschiedenen Motiven) wie den Gefahren einer nichtge-
stärzten Freizeit. Beide Lebensteile sind zudem wieder einmal quantitativ einander angeglichen; so rufen sie nach einer *Synthese* — im Menschen unserer Tage, mit seiner inneren Zerrissenheit und Aufspaltung.

Es ist ein schlechter Trost, darauf aufmerksam zu werden, daß diese Synthese schon immer *nur schwer* zu verwirklichen war. Gewiß: die Landwirtschaft, die Seefahrt, jedes Wandergewerbe, selbst das Soldatentum, hat seine Gezeiten, ist in Saison und Pause *geordnet* durch Natur, Witterung, Jahreszeit, oder auch Völkerpsychologie. Aufs Ganze gesehen, gab es aber immer wieder *einerseits* Zeiten der Muße, sogar der Spielerei, der Faulheit, des betonten Lebensgenusses, der Leichtfertigkeit — vom Endverfall in Hellas, Rom oder Byzanz bis zum Rokoko. *Andererseits* brach ebenso häufig eine Arbeitsbesessenheit durch, äußerlich angeregt durch Verstädterung oder Technisierung, mit dem inneren Antrieb zur Macht oder zum Besitz oder zur Geltung, naturgemäß besonders herausgefordert nach langen Kriegen, Zerstörungen und Entbehrungen, zuletzt im Zeitalter der Industrialisierung und wieder in unsern Jahren. So *schwankte* das Pendel hin und her, meist durch entsprechende Philosophien der einen wie der andern Einstellung unterstrichen.

Wir kennen auch die Widerspiegelung in der *christlichen* Geistesgeschichte, besonders im Bereich der Ethik und Asketik. Sie reicht von der Überbetonung des Leistungsethos, des Arbeitserfolges und der kollektiven Wohlfahrt bis zur Vergötzung beschaulicher Untätigkeit, müder Untüchtigkeit und träger Resignation. Es ist dann nicht mehr weit vom einseitigen Lebensgefühl zur entsprechenden Tönung sogar

der eschatologischen Erwartungen. Wenn sich speziell die *Seelsorge* stets bemüht, dem Menschen nachzugehen und jeweils in seiner gegebenen Situation anzusprechen, muß sie sich mit der heutigen Spannung auseinandersetzen; dabei scheinen ihre innere Vorliebe und noch mehr ihre Methodik (mit den verbliebenen Ansatzpunkten des Abends und des Sonntags) eher zum *Freizeit*-Bereich hinzuneigen, wie es auch im Tagungsthema zum Ausdruck kommt. Welche Grundlagen und Lebensgesetze stehen uns aus der *gottgewollten Naturordnung* zur Verfügung?

a) Am Anfang sah Gott, daß «*Alles gut war*» (Gen. 1, 10). In dieser Ordnung «vollendete Gott am siebenten Tag sein Werk, das er gemacht, und ruhte am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht. Und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er am selben *ruhte* von allem seinem Werke, das Gott schuf, um es zu machen» (Gen. 2, 2). Und Gott sprach: «Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichnis» (Gen. 1, 26); «Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet!» (Gen. 1, 28). Dieser *Arbeitsauftrag* verschärft sich nach dem *Sündenfall* bei der Vertreibung aus dem «Lustgarten» bekanntlich: «Mit vieler Arbeit sollst du von der Erde essen alle Tage deines Lebens, im Schweiße deines Angesichtes!» (Gen. 3, 17).

In dieser Verknüpfung des Arbeitsbefehls mit *Buße* und Sühne scheint nicht nur die möglichste *quantitative* Leistung abverlangt, sondern auch deren Strafcharakter fixiert. Soll damit der Mensch an seiner Arbeit zerbrechen, verderben, eben *gestraft* werden? Ist die *Pause*, die Freizeit, die Untätigkeit dann etwas ebenfalls Sträfliches, eigentlich ein Ausbrechen aus hartgewordener Lebensordnung? Gibt es *erst drüben* in der Ewigkeit Ruhe, Erfüllung, wieder Lustgarten? Es fehlt bekanntlich nicht an Stimmen — in der Heiligen Schrift wie in der späteren christlichen Literatur —, die den Arbeitsauftrag *bedingungslos* auffassen; aber gerade darin gründet eine Ver-

götzung des Werkes, eine Mythisierung seiner Würde, eine Überschätzung des Erfolges, wie sie etwa dem calvinistischen Wirtschaftsethos nachgesagt wurde. Dabei wird es bald sekundär, *welche* Arbeit geleistet wird, von der innerpersönlichen asketischen Bemühung bis zur rationalisierten Technik im Industriestaat. Durch die Mechanisierung und auch durch die gesteigerte Gewinnhetze, wie wir sie auch in unsern Jahren erleben. Sie wird zu einem innern Widerspruch bei den *sozialen* Berufen, wo die Grenzen der berechtigten bzw. sinnvollen Lebenshingabe undeutlich wurden, nicht nur in der übersteigerten Krankenpflege oder bürokratisierten Sozialfürsorge. Selbst die Seelsorge ist in einen mitunter mörderischen *Leistungsverbrauch* als System verwickelt. Die Kritik an diesem Leistungsmythos wird nicht nur erhoben, wenn Fehlgriffe und Versager zu Enttäuschung und Ernüchterung führen, sondern immer auch vorgebracht von den Nichtgehetzten — den Besinnlichen wie den Kranken, Alten oder Schwachen.

b) Die Kritik tut sich aber schwerer gerade dadurch, daß es gar *nicht so leicht* ist, das Maß der Freizeit recht zu füllen. Gott hat seinen Willen in dieser Hinsicht offenbar werden lassen, indem er die Mü-

AUS DEM INHALT

Zur religiösen Grundlegung
und Sinndeutung der Freizeitgestaltung
Priesterweihe
vor Mikrophon und Fernsehkamera
Gebet für die Volksmissionen
Ein Zentrum
des orthodoxen Judentums in Jerusalem
Ordinariat des Bistums Basel
Im Dienste der Seelsorge
«*Qui multum pergrinantur,
raro sanctificantur*»
Priestermangel und Spiritismus
— größten Seelsorgsprobleme
Brasilians
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummaverunt
Missionarische Umschau
Neue Bücher

digkeit, die Dunkelheit, den Schlaf, den siebenten Tag, die Sommerhitze, die winterliche Ruhe der Natur vorgab, die den Menschen zu einer entsprechenden Verhaltensweise *zwingen*. Aber der menschliche Ehrgeiz hat sich seit je darum bemüht, diese *naturgesetzten Schranken* zu übersteigen, die Nacht zum Tag zu machen, die Urlaubszeiten zu verschieben, die Freizeit klumpenweise zusammenzuballen, die Müdigkeit chemisch aufzulockern, die entspannende Wanderung zum Sozialtourismus zu pressen. Es ist (verständlicherweise) geradezu eines der Hauptprobleme der Fremdenverkehrs-Industrie, *künstlich zwei Saisonen* mit je einer Vor- und Nachsaison zu schaffen und so jegliche Rhythmik zu zerdehnen.

c) Maß und Methodik der Freizeit wird heutzutage gern abgelesen vom Verhalten unabhängiger bzw. außenseitiger *Einzelgänger*, die eventuell beneidet, aber nicht nachgähmt werden. Vielleicht wurzelt hierin auch das Interesse für beschauliche Orden in den USA. Wenn Lebenskunst auch eine höchst persönliche Leistung darstellt, so sollten wir — gerade in christlicher Schau — nicht vergessen, daß die Bewältigung und Auswertung der Freizeit *allgemein menschlich aufgegeben* ist. Sie gehört ebenso zum menschlichen Schicksal wie die Arbeit. Mit Recht haben christliche Geistesmänner um ihren Ort und ihre Sinn-erfüllung gerungen, die Ordensregeln ihr einen festen Platz innerhalb der Tagesordnung zur Selbstheiligung gesichert, und die Seelsorger in Verbindung mit dem Gemeindeleben wie mit der Liturgie sogar eine Sonntags- und Festgestaltung versucht. Es wäre gesondert zu untersuchen, ob sich der Begriff der *Tagesheiligung* so exklusiv auf *Sonn- und Feiertag* beschränken darf; ob wir nicht anstelle des geheiligten *Tages* (im Sinne des Alten Testaments) den geheiligten *Menschen* (im Sinne des Neuen Testaments) und erst recht die Ehre des Heiligen Gottes in den Mittelpunkt stellen sollten; welche Sehnsüchte im heutigen Menschen, auch als Regreß und Bedarf, hierzu *Anknüpfungsmöglichkeiten* bieten. Aber gerade in diesem Zusammenhang wird deutlich, daß das Freizeitproblem seiner Natur nach aus dem *Zusammenhang* der Gottesverehrung und Menschenheiligung nicht herausgelöst werden kann. So muß es auch in der christlichen *Gnadenlehre* gedeutet und beantwortet werden.

2. Christliche Gnadenlehre zur Tagesheiligung

In Christus Jesus ist die Erlösung der Menschheit wirklich zum Vollzug geworden, auch wenn sich an den Voraussetzungen und Gesetzmäßigkeiten unseres Lebens äußerlich nichts zu ändern schien. Wenn auch die Hoffnungen des frühen Christentums auf einen ganz neuen Äon sich nicht erfüllten, haben wir mit Recht doch eine neue Zeitrechnung unserer Geschichte seit Christi Geburt beginnen lassen. Was er-

gibt sich für unser spezielles Anliegen als neue christliche Sicht?

a) Der Fluch über die schuldige Menschheit ist seit Golgotha grundsätzlich zurückgenommen. Das Zeugnis des himmlischen Vaters am Jordan und auf dem Tabor: «Das ist mein Sohn, mein geliebter, an ihm habe ich mein Wohlgefallen!» (Luk. 3, 22), besitzt allgemeine Bedeutung für die, denen «es der Geist selbst bezeugt, daß wir Kinder Gottes sind; wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi» (Röm. 8, 16). Der kostbare Einzelne ist wieder zum Maß geworden, und in seiner wieder freien Entscheidung kommt die sittliche Qualität eines Bestandes oder einer Handlung zum Vollzug. In dieser Sicht fällt das Leben nicht in gute und schlechte, in verfluchte und geheiligte Teile auseinander, sondern alle Teile sind in ihrer Weise zur Bewährung und Erfüllung aufgegeben, wie es ihrem inneren Sinn entspricht. In der Mitte steht nicht der geheiligte Tag, sondern der zu heiligende Mensch vor dem heiligen Gott, der durch Christus «alles in allem erfüllt». «Alles ist euer — ihr aber seid Christi — Christus aber ist Gottes.»

Damit ist das menschliche Leben mit seiner Rhythmik aus der Sphäre des fluchbeladenen Schicksals nicht nur wieder zurückgeholt in seine Naturgesetzlichkeit, sondern erhoben in die *Seinsweise Gottes*. Es ist Abbild seiner unendlich heiligen und gnadenvollen Lebensfülle. Unser Dasein ist wieder als Schöpfung Gottes anerkannt. Arbeit und Freizeit sind undeutbar auf dem Hintergrund einer materialistischen Deszendenztheorie; ihr Vollzug wird unmöglich mit den Mitteln der Erniedrigung und Entwürdigung der menschlichen Persönlichkeit und mit den Methoden eines letztlich materialistischen Kollektivismus. (Der Sozialtourismus sollte höchstens als Behelfstechnik gelitten, nicht aber im Prinzip gebilligt werden.) Die Antwort auf ihre Sinndeutung ist nur aus dem Glauben möglich.

b) Ihr erstes Anliegen sollte — «bei der Arbeit, in der Ruh» — die Verherrlichung Gottes sein, in der inneren «guten Meinung» wie in der gestalteten Form des *Gottesdienstes*. Für letztere gibt naturgemäß die Freizeit Raum, und so stellt das dritte Gebot in christlichem Verstehen diese gottesdienstliche Feier in die Mitte des Sonn- und Festtages, als unabdingbare Verpflichtung. «Du sollst Gott die Ehre geben!», und damit sichert sich der Mensch auch seine eigene Würde, auch in der Freizeit.

Dieser Gottesdienst hat mit Recht — im Opfer als gnadenhafter Begegnung mit Gott — stets auch Zeugnischarakter gehabt und deshalb die geistige Auseinandersetzung, Vertiefung und Belehrung miteingeschlossen. Der Sonn- und Festtag ist seit je die große Gelegenheit zur Besinnung im Geiste. Dem *widerspricht* der moderne Mißbrauch der Verflachung (Kino, Sport-

platz) des leeren Zeittotschlagens, des forcierten Vergnügens, der Betäubung (Alkoholica) und neuerdings der motorisierten Hast in die Weite, in der die werktägliche Arbeitshetze ausweglos zu sich selber zurückkehrt. Der Besinnung kommt *entgegen* die Stille, die Sammlung bei sich selber, die Entgegennahme der geistlichen Anrede, das Gespräch bei anregender Begegnung, das Sprechen der Ehegatten miteinander und mit den Kindern in Ruhe und Liebe, die Wanderung in die Gottesnatur mit ihren tausend Stimmen, das gute Buch und auch das qualitative Rundfunkprogramm.

c) Vom Gottesdienst als Mittel erhält der *ganze Tag* seine Heiligung — als Würde und Aufgabe. Wir dürfen uns diesem Geschenk hingeben und sollen den entsprechenden Anruf aufnehmen. Ihm *widerspricht* das *unheilige* Tun, besonders die Sünde gegen die göttliche Liebe zum Menschen, jeder Haß und alles Ärgernis, die Verführung, die Liederlichkeit, das Unwürdige und Erniedrigende, Unzucht und Genußsucht, jede Unmenschlichkeit, damit auch das Quälerische der Hetzjagd, wie etwa der Lärmplage, die primitive Aufdringlichkeit *verdelosen* Benehmens ob am Badestrand oder auf der Almhütte, die Sorglosigkeit der Eltern um ihre Kinder, schließlich auch die politische Haßrede gegen Andersdenkende. Was ist die Ernte unserer Sonntage, die sich in den Montag-Ausgaben der Presse widerspiegelt?

Damit kämen wir zur Casuistik der *modernen Freizeitgestaltung* überhaupt, auch am täglichen Feierabend und in der jährlichen Urlaubszeit. Es muß zugestanden werden, daß hierfür etwas *andere* Gesichtspunkte gelten als für den kirchlich geprägten Sonn- und Festtag. Das Wesentliche bleibt jedoch auch hier gültig: jede Freizeit als Chance und Möglichkeit zur Begegnung mit der *Barmherzigkeit Gottes* über dem Menschen. Der Mittelpunkt ist dabei aber nicht der Gottesdienst, sondern der *Mensch* selbst — in seiner Muße, Ermüdung, Abgespanntheit, Bedürftigkeit. Die *Ethik* stellt dazu weniger Forderungen, sondern eher die *Grenzen und Wege des guten Gelingens* in unsere Aufmerksamkeit. So wird unser Anliegen zu einem *ethischen Problem*, von welchem zu handeln ist.

3. Ethische Hinweise zur Freizeitgestaltung

Freizeit ist ein bedeutsamer Anteil des menschlichen Lebens. Wenn die Gottesgebote die *Lebensgesetze* sind, so besitzen sie zweifellos auch für die Freizeitgestaltung ihre Gültigkeit. Leider wurde ihre Anwendung vorwiegend den Kanonisten überlassen, woraus sich ein Berg juristischer Casuistik um Gottesdienstbesuch und knechtliche Arbeiten ergab, während die Tagesgestaltung an Sonn- und Festtagen in andere Bahnen und Hände glitt. So haben wir uns zunächst mit den *Gegenmächten* auseinanderzusetzen, die hier am

Werke waren und sind, und zwar so sehr, daß wir — abgesehen von der Stunde des Gottesdienstes — von der modernen Freizeit gar nicht mehr den Eindruck einer geistig geprägten oder gar religiös geformten Lebensform haben.

Unter diesen Gegenpredigern seien nur kurz hervorgehoben: der *Materialismus*, wie er sich gerade in den letzten Jahren — mitunter in brutaler Schamlosigkeit — kundtat, sowohl im ungehemmten Lebensgenuß der «Verbraucher», wie in den Praktiken der Manager, besonders wo aus dem Gastgewerbe eine Fremden-Industrie geworden ist. Deren Auswüchse begegnen uns bekanntlich sogar im «Heiligen Jahre» (Rom) und an Wallfahrtsorten (Lourdes). Zumindest ist vielfach ein *Positivismus* am Werke, ohne gültige Maßstäbe, nicht auf echte Werte bedacht, sondern mit der Richtschnur dessen, was gefällt («was hinterhaut»), vielleicht auch der Sensation um jeden Preis. Tiroler Dörfer bekommen dann Nachtlokale, «weil man es wünscht»; erzieherische Aufgaben, auch gegenüber einer mißratenen Minderheit, werden abgelehnt. Es kommt bestenfalls zu einem *Mischkompromiß*, der versucht, «allen Wünschen gerecht zu werden» und eventuell das finanzielle Defizit guter Planungen mit den größeren Einnahmen aus minderwertigen Veranstaltungen auszugleichen. Neuerdings wird wieder eine Unterströmung sentimentaler *Romantik* spürbar, die in die Natur hinausdrängt, nach Ruhe und Frieden verlangt, sich von Betrieb und Technik und Maße distanzieren will. Gleich wird man aber auch anfällig für eine falsche Spiritualität, spricht von «größerer Andacht draußen in der Gottesnatur» und treibt den guten Ansatz in eine Fehlrichtung.

Die *christlichen Forderungen* konzentrierten sich — nach kanonistischen Maßstäben — bisher vorwiegend auf die Sicherung des Gottesdienstes, die Vermeidung knechtlicher Arbeit und die Verhütung des Ärgernisses, wobei Wirtshausbesuch, Tanzvergnügen und Strandbad im Vordergrund standen. Neuerdings müssen wir uns jedoch zunehmend mit weiteren Problemen befassen:

a) Das *Übermaß*, das — ungemindert — zur Unordnung und zum Mißbrauch führen kann. Namentlich geht es wohl um die Abgrenzung des Samstagabend, um Polizeistunde und Nachtruhe, um Recht und Möglichkeit des Sonntagvormittags.

b) Der *Kollektivismus*; bereits in KDF, erst recht im heutigen Sozialtourismus mit seiner forcierten Vermassung, auch mit seiner geförderten Promiskuität, erleben wir die Tendenz zu Gefälle, zur Senkung des Niveaus, zur Freigabe der niedrigen Instinkte, zu ungebändigten Unterströmungen.

c) Der *Materialismus*, der schon mit der Betonung des Quantitativen, erst recht mit der Freigabe des Reizhungers, bzw. der Reizbefriedigung breite Einbruchsstellen

erhielt. Seine Dynamik schöpft er aus der Triebhaftigkeit und ihrer Entfesselung. Die Enthemmung besorgen Narkotika und Schlagworte.

d) *Leerlauf und Mißbrauch* — wo die Freizeit zur «tödlichen» Langeweile wurde, die «totgeschlagen» wird mit wahllosem Kinobesuch, Zuschauer — Sport, motorisierte «Fahrt ins Blaue» und Ziellose, Verbrauch von Mädchen und dergleichen. Der Abend endet dann im Alkoholgenuß und seiner Betäubung.

e) Die *Verzweiflung* der Freizeit. Wir kennen sie schon länger aus der Häufung der Selbstmordversuche an Sonn- und Festtagen. Die heute untergründige Lebensangst vertieft diese Gefahren. Schon wieder sind Kräfte zur «Abschaffung des Sonntags» vielfältig am Werke, letztlich bestimmt von einem heidnischen Pessimismus. Hier steht die Erlösung selbst im Tageskampf.

Wir sind also mit unserer Sonntags- und Fest-Verkündigung weithin in eine *Defensive* geraten; in die Verteidigung vorgegebener Möglichkeiten und Aufgaben; damit in die Gefahr einer anklägerischen Kritik, jedenfalls in Auseinandersetzungen grundsätzlicher Natur, nicht nur vor praktische Einzelaufgaben. Gerade darin liegt jedoch — neben der Verpflichtung und Verantwortung — eine große *Chance*; denn es gilt, in diesem Bereich hohe Anliegen und Güter zu sichern, wie Freiheit, Festlichkeit, Freude des Lebens. Alles Werte, zu denen die Menschheit immer wieder sich zurückfindet und auch herzlich zurückverlangt.

Im einzelnen geht es wohl um Anliegen in allen drei Lebensbereichen.

a) Gegenüber Gott

Wir erneuern uns im Glauben an seine ewige Herrlichkeit. «In ihm ist kein Schatten!» «Dort wird keine Träne mehr sein!» Kein tragisch überschattetes Gottesbild, keine Reste einer manichäischen Zwieltigkeit, sondern Ernstnehmen, der Erlösungswirklichkeit und Gottesoffenbarung in Christus Jesus! Darum echtes Bekenntnis zur Ehrung Gottes, zum feierlichen und festlichen Gottesdienst, ohne Verkümmierungen; Bemühung um liturgische Fruchtbarkeit und Anreicherung. Wiederverlebendigung zeitgemäßer Hausliturgie, häuslicher Andacht, familienhaften Brauchtums, der täglichen Gebete, besonders bei den familiären Gelegenheiten des Tisches oder festlicher Tage (Geburts-, Namenstag, Jubiläen usw.), der abendlichen Sammlung zum Abschluß. Die zentripetalen Strömungen der Gegenwart drängen auch ihrerseits zur Vertiefung.

b) Gegenüber der Gemeinschaft

Das Sonntags-Gebot ist innerlich verwandt mit der positiven Anwendung des fünften Gebotes: Du sollst dem Leben dienen! Jeder Festtag ist ein Zeugnis der Erbarmung und Gnade Gottes über einer

werktätlich geplagten Menschheit. Darum ist auch alles soziale Tun — der Hausmutter, der Gastberufe — keine verbotene Arbeit. Verboten ist das Unsoziale, das Unbarmherzige an der Menschheit: das Ärgernis, die Verführung, der schlechte Film, das arge Vergnügen, der geisttötende Betrieb, auch der mörderische Lärm, die Hetze der Manager, nicht zuletzt die politische Hetze aus dem Haß, die leichtfertige Eskapade ehrgeiziger Sonntagsredner. Vielmehr sollte Fest- und Freizeit als Gemeinschaftsdienst mithelfen, neue Zellen der Gesundung zu bauen: in der Familie, in der Gruppe und Sippe, in der Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde, im Volk und Übernationalen. Dazu könnten sogar technische Hilfen (Funk, Fernsehen) wertvoll dienstbar werden.

c) Gegenüber sich selbst

«Du sollst den Nächsten lieben — wie dich selbst!» Welche Weisheit und Liebe wird aus diesem Gottesgebot deutlich! Die Zelle ist die Taktik Gottes, und der kostbare Einzelne ist der Kern jeder Gesundung. Die Kirche wurde nie müde, an die Erlaubnis und Pflicht zum christlichen Selbstbewußtsein und zur entsprechenden Selbstheiligung, Pflege der Geistigkeit und seelischen Gesundheit, zum Offenstehen für das Gnadenwirken, zu erinnern. Heiligkeit und Selbstverwirklichung vollziehen sich nicht nur im Alltag und seiner Pflicht; sie gehören zum Ziel und Inhalt auch von Fest und Freizeit. Auch an diesen sollen wir wachsen, reifen, heilig werden. Dem kommt die Aszetik entgegen, wenn sie heute weniger abzielt auf «Abtötung» oder Selbstbeherrschung, sondern auf das Instandesein und Instandbleiben gegenüber den Anforderungen des harten Werktages.

«Meine Brüder — werdet stark im Herrn und in seiner gewaltigen Kraft. Unser Kampf geht ja nicht so sehr gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen finstere Weltbeherrscher und böse Geister in den Lüften. Darum greift zur ganzen Waffenrüstung Gottes, damit ihr an bösen Tagen widerstehen und das Feld behaupten könnt!» (Eph. 6, 10).

P. Dr. Robert Svoboda, OSC

Der katholische Priester ist nicht wegzudenken aus der Geschichte des Abendlandes und seiner Kultur. Die Geschichte als Tatsache, nicht als Tendenz, muß ihn Wohltäter der Menschheit nennen. Wo immer er seiner Mission treu blieb, lebt er als Lichtträger fort. Völker, die ihn nicht mehr haben wollten, verarmten religiös, ihr Leben verlor an Seele, ihre Kultur erkaltete allmählich. Nichts vermag deutlicher auf den religiösen Urgrund oder auch Hintergrund alles geschichtlichen Geschehens hinzuweisen als die Wahrnehmung, daß die Welt den Priester bald holt und anzieht, bald abstößt, der Bewegung des Meeres in Flut und Ebbe ähnlich.

Josef Sellmair

Priesterweihe vor Mikrofon und Fernsehkamera

ANREGUNGEN UND ERKENNTNISSE
NACH DER ERSTMALIGEN ÜBERTRAGUNG EINER PRIESTERWEIHE
IM SCHWEIZERISCHEN FERNSEHEN

Wer später einmal die Geschichte der katholischen Mitwirkung in der Gestaltung des Schweizerischen Fernsehprogrammes schreiben will, der wird folgende Daten nicht übersehen dürfen: Den Christkönigstag 1954, an dem die erste Gottesdienstübertragung des schweizerischen Fernsehens aus der Peter-und-Pauls-Kirche in Zürich stattfand; Pfingsten 1955 mit der ersten Sendung eines Pontifikalamtes aus Lugano; Sonntag, den 26. Mai, der die erstmalige Übertragung einer Bischofsweihe aus der Kathedrale in St. Gallen in der Television brachte; den 2. Februar 1958, der zum erstenmal am Bildschirm das Miterleben eines feierlichen orientalischen Gottesdienstes in der Herz-Jesu-Kirche in Zürich sah und den vergangenen 29. Juni, der die erste Übertragung einer Priesterweihe in unserem Fernsehen schenkte. Soweit wir orientiert sind, wurde eine Priesterweihe erst zweimal im Fernsehen ausgestrahlt, das erstmalig in den Niederlanden und das zweitemal unlängst in Japan.

Wenn wir in der Schweiz, was Gottesdienstübertragungen im Fernsehen anbetrifft, mit in den vordersten Reihen stehen, so ist das vor allem deswegen möglich, weil wir uns auf eine sehr tüchtige technische Equipe des schweizerischen Fernsehdienstes stützen können, die sich mit staunenswerter Einfühlungsgabe in die Erfordernisse der liturgischen Gottesdienstübertragungen eingelebt hat. Das Hauptverdienst für diese günstige Situation kommt zweifellos Herrn Walter J. Ammann, dem Regisseur für diese Übertragungen, zu. Herr Ammann, dem wir schon vor beinahe zwanzig Jahren in der religiösen Jugendarbeit begegnet sind, hat zusammen mit einer Reihe seiner Mitarbeiter durch seine Studien und seine Anpassungsfähigkeit, aber auch durch sein gesundes Urteilsvermögen sich dermaßen in diese Aufgabe eingelebt, daß die Zusammenarbeit mit ihm für alle Beteiligten sowohl in der Vorbereitung wie auch in der Durchführung von Gottesdienstübertragungen zur Freude wird. Damit ist aber nicht gesagt, daß wir nicht mit jeder weitem Gottesdienstsendung dazu lernen wollen.

I. Die technische Seite dieser Aufgabe

1. Es ist auch für spätere Gottesdienstübertragungen gut, wenn der Klerus sich darüber Rechenschaft gibt, welch *große Vorarbeiten* nach verschiedener Hinsicht eine Gottesdienstübertragung verlangt. So wurde beispielsweise für die Übertragung der Priesterweihe aus der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn von einer mit dieser Aufgabe betrauten Angestellten des schweizerischen Fernsehdienstes schon Wochen vor der Sendung ein vielseitiges Manuskript hergestellt, auf das man sich bereits bei den ersten Proben stützen konnte. Die Ausleuchtung des St.-Ursen-Domes erforderte Kabellegungen über die

hochgelegenen Gesimse im Innern der Kirche, die wagemutige und äußerst gefährliche Arbeit verlangte. Verschiedene Instanzen zur Publikation des Programmes arbeiteten frühzeitig und sorgfältig. Die Übertragung auf die Fernsehsender der welschen Schweiz und vor allem des Tessins erforderte neben der fünfzehnköpfigen Equipe, die am 29. Juni die Sendung in Solothurn betreute, eine große Anzahl von technischem Personal, das durch die Sendung vom Sender Uetliberg über die Relaisstrecke Frohburg (bei Olten)—Bantiger (bei Bern)—Jungfrauoch—Monte Generoso—Monte Ceneri beansprucht wurde. Das ist noch immer die einzige Televisionverbindung für den Alpenkamm. Sie vermittelt bei Eurovisionssendungen auch die Übertragung des Bildes nach Mailand. Bis der Sender San Salvatore auf Mitte November 1958 fertig gestellt sein wird, kann auch so nur das Gebiet des Sopra-Ceneri im Tessin erfaßt werden. Andererseits ermöglichte der höchstgelegene Sender Europas auf dem Säntis die sehr deutliche Ausstrahlung der Feier für die Ostschweiz und bis tief ins deutsche Gebiet, etwa in die Gegend von Stuttgart hinaus. Im allgemeinen gibt man sich viel zu wenig Rechenschaft, welch riesiger technischer Apparat in Funktion treten muß, um die so weittragende Sendung einer religiösen Feier zu verwirklichen.

Bei dieser Gelegenheit muß darauf hingewiesen werden, daß der Empfang der Fernsehsendung der Priesterweihe in der *Zentralschweiz* sehr gestört war sowohl im Bild wie auch im Ton. Die Notwendigkeit des Fernseh- und UKW-Senders auf *Rigikulm* wurde bei diesem Anlaß besonders spürbar. Es ist der Innerschweizerischen Radiogesellschaft, mit alt Ständerat Dr. Gotthard Egli an der Spitze, auch vom kirchlichen Standpunkt aus sehr zu danken, daß sie sich immer wieder bemüht um die rasche Verwirklichung des für den guten Fernseh- und UKW-Empfang so unerläßlichen Senders. Eine kaum sichtbare Konstruktion wird die Naturschönheiten dieses weltberühmten Kulms keineswegs verschandeln, wie bisher die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz mit ihrem Sekretär Dr. Ernst Laur, Zürich, befürchtete. Wie wir hören, hat der örtliche Heimatschutz seine Bereitschaft zur Erteilung der notwendigen Bewilligung erklärt, so daß der Sender gebaut werden dürfte und auch in der Zentralschweiz ein guter Empfang der Fernsehsendungen in naher Zukunft zu erwarten ist. Damit wird auch das 2. Programm des Radios in der Zentralschweiz besser empfangen werden können.

2. Weiterhin war bei der Vorbereitung zu beachten, daß die Ausstrahlung eines in lateinischer Kirchensprache gefeierten Gottesdienstes mit soviel sinnbildlichen Zeremonien unbedingt des *Kommentars in der*

Landessprache bedurfte. Diese Erkenntnis stellte den Fernsehdienst wiederum vor die Notwendigkeit, in den drei Landessprachen kommentieren zu lassen. Der westschweizerische Kommentator waltete seines Amtes im Fernsehstudio Genf, der Tessiner, der erstmals in der italienischen Sprache in Funktion zu treten hatte, zog es vor, nach Solothurn zu kommen. Der deutschsprachige Kommentator erfüllte seine Aufgabe ebenfalls vor dem Bildschirm, der für ihn in einem Zimmer des Pfarreiheimes St. Ursen neben der Kathedrale aufgestellt war.

In diesem Zusammenhang drängt es uns, lobend darauf hinzuweisen, mit welcher Sorgfalt die Feier der Priesterweihe sowohl in der Kathedrale in Solothurn wie auch zwei Tage später in der Kirche zu St. Karl in Luzern vorbereitet war. Die Funktionen am Altar, die Gesänge und die Mitwirkung des Volkes waren an beiden Orten vorbildlich. Ergreifend war der zahlreiche Kommunionempfang durch die Gläubigen zur gleichen Zeit, da die Neupriester mit dem weihenden Bischof das Eucharistische Opfermahl feierten. In Luzern konsekrierten der Bischof und die mitzelebrierenden Neomysten die Hostien in mehreren Speisekelchen, aus denen nachher von vier Priestern gegen die Mittagstunde Hunderten von Kommunikanten das heilige Sakrament gespendet wurde. Hier war es wieder in beglückender Weise offenbar, wie segensreich die erleichterten Bestimmungen des eucharistischen Nüchternheitsgebotes wirken.

In Solothurn und Luzern waren die gottesdienstlichen Räume von betendem und ergriffenem Volk überfüllt. In Luzern trat zur eigentlichen liturgischen Feier noch die packende Kundgebung einer gewaltigen *Schar von Schulkindern und von freudig gestimmtem Volk*, die nach der Priesterweihe auf offener Straße den Primizsegen der Neugeweihten empfing. Kinder traten zu den jungen Priestern und überreichten ihnen rote Rosen.

3. Wir glauben nicht, daß man die diesjährige Doppelfeier der Priesterweihe irgendwie hätte schöner vollziehen können. Sie wurde zugleich ohne viele Worte zu einer *Gedenkfeier des goldenen Priesterjubiläums des hochwürdigsten Bischofs* von Basel, der vor fünfzig Jahren in der Hofkirche zu Luzern die sakramentale Handauflegung der Priesterweihe durch den damaligen Bischof Dr. Jakobus Stammler empfing. Auch die anschließende Agape des Bischofs mit den Neugeweihten, dem Domsenat, den Professoren in Solothurn und in Luzern mit den übrigen Alumnen des Priesterseminars wurden zu ungetrübten Freudenstunden, in denen Lieder und ergriffenes Wort der Neugeweihten dem Bischof für die Gabe des Sakramentes dankten und ihm selber zu seiner goldenen Jubelfeier in herzlicher Weise gratulierten. Das alles ist nicht im Bildschirm des Fernsehapparates erschienen. Aber es wirkte hintergründig mit, daß von der Priesterweihe-Feier in Solothurn eine so große Strahlungskraft ausgehen konnte. Nicht zuletzt war es der hochwürdigste Bischof selbst, der durch die Schönheit und Gepflegtheit des liturgischen Tuns diese Feier

in besonderer Weise für die Aufnahme im Fernsehen geeignet machte.

II. Der telegene Höhepunkt der Fernsehsendung

Schon bei der Bischofsweihe vom Mai 1957 in St. Gallen wurde man sich darüber klar, daß das Miterleben dieser Feier am Bildschirm einen ganz anderen Charakter hat als die Mitfeier in der Kirche selbst. Bei der Festlegung des Unterschiedes sehen wir für jetzt ganz ab von der kirchlichen Vorschrift, welche die Erfüllung des Sonntaggebotes für den Gesunden von seiner persönlichen Anwesenheit bei der liturgischen Feier abhängig macht. In der Kirche wirkte der durch die angebrachten Scheinwerfer wundervoll strahlende Raum, die Farbenpracht der Gewänder und die Schönheit der künstlerischen Ausstattung des Gotteshauses. Das heute noch schwarz-weiße Fernsehen vermittelt nichts von der Farbenpracht. Die roten Gewänder des Apostelfestes verdunkelten sich auf dem Bildschirm sogar ins Schwarze. Und doch wirkte das Erlebnis vor dem Bildschirm vielleicht noch intensiver als das Erlebnis an besten Plätzen in der Kirche und selbst im Chor. Ohne unehrfürchtig und zugriffig zu werden, vermittelte die Kamera des Fernsehens Einblicke in das heilige Geschehen, die nicht einmal den Mitwirkenden im Priesterchor geschenkt sind. Für den Teilnehmer an der Priesterweihe zu St. Karl in Luzern war die Handauflegung des Bischofs und die nachfolgende Anteilnahme an diesem sakramentalen Akt durch gegen zweihundert Priester etwas besonders Ergreifendes. Im Bildschirm aber wurden Geschehnisse offenbar, die uns bisher in ihrer packenden Schönheit verborgen blieben. Die Fernsehkamera mit ihrem Teleobjektiv kam uns bei der Salbung der Hände vor wie ein unschuldiges Kind, das mit weitgeöffneten Augen neben dem Bischof steht und das Heilige, das hier geschieht, mit reiner Seele bestaunt.

Als sich — im Bildschirm deutlich sichtbar — die innern Handflächen der acht soeben mit der Handauflegung geweihten Neupriester vor dem Bischof öffneten und das von ihm gespendete heilige Öl darauf schimmerte und als der Bischof diese Hände weihte, «auf daß alles, was sie segnen, gesegnet, was sie weihen, geweiht und geheiligt werde», da war die Symbolkraft dieses Tuns so erschütternd, daß zu seiner Deutung nur noch die erhabenen Bilder einer Gertrud von Le Fort genühten:

«Deine Weihen sind wie große Zeichen vom Feuer auf den Stirnen, niemand kann sie auslösen.

Deine Diener tragen Gewänder, die nicht alt werden und Deine Sprache ist wie das Erz Deiner Glocken.»

Wenn sonst für den Kommentator das zwingende Gesetz besteht, daß er nüchtern und objektiv sprechen soll, dann wird man ihm verzeihen, wenn die unsagbare Erhabenheit dieses Geschehens ihm kaum mehr

Gebet für die Volksmissionen

VON PAPST PIUS XII.

Göttlicher Missionar, Jesus, der Eifer für die Ehre deines Vaters und die Erlösung der Seelen hat dich aufgerieben. In deinem sterblichen Leben bist du Mehrer und Lehrer des Reiches der Gnade gewesen. Dieses Reich sollte für die Menschheit die Arche des Heiles und Erbarmens werden. Höre unsere Bitten. Wir sind als deine unwürdigen Diener berufen, deine Mission fortzusetzen. Höre auch uns einfache Gläubigen. Wir verlangen heilsame Früchte der Tage zu erhoffen, die der Versöhnung und Heiligung geweiht sind.

Sende uns Missionaren einen Strahl deines Geistes, der uns zeige zu opfern ohne Vorbehalt, verständig und väterlich zu sein ohne Schwäche, fest und entschieden ohne Härte, klug und besonnen ohne nichtige Furcht vor der Welt und deren Urteil. Laß uns dein Licht leuchten, um die Nöte der Zeit zu erkennen. Gib uns Wärme und Kraft, um vor Kaltsinn und Widerstand nicht zu verzagen, gib uns wirksame Gnade, um die Herzen zu rühren und sie mit Güte zu deinen göttlichen Füßen zu führen. Dazu gewähre uns vor allem die kostbare Gabe der Liebe, der Liebe zu dir, zur Kirche und zu den Seelen. Gib zum Beginn der Arbeit den Ansporn, zur Vollendung die Krone. Von dieser heiligen Mission erwarten wir

Gläubige eine gründliche, geistige Erneuerung in jedem einzelnen, in den Familien und in der ganzen Gesellschaft. Gib, daß es uns an wahrer Demut nicht fehle, die Lehren aufmerksam zu hören und zu befolgen! Verleihe uns den Mut, sie wirklich ins Werk zu setzen, und die rechte Absicht beim Vorsatz, unser Leben wirklich zu erneuern, so daß das Morgen besser und heiliger werde als das Heute.

Für unsere Sünden bitten wir, Herr, um Verzeihung; für unsere Vorsätze den Segen, damit sie fest und fruchtbar werden; für unser ganzes Leben um einen sicheren Wegweiser, damit wir uns nie von dir entfernen.

Ihr Heilige, die ihr euch durch ähnliche geistliche Übungen geheiligt habt, kommt uns zu Hilfe. Und du Muttergottes und unsere Mutter, steh uns in allen Werken dieser Mission gnädig bei, um sie durch deine mächtige Fürbitte liebevoll zu weihen, damit jene, die jetzt in kindlichem Vertrauen dich bitten, einmal von dir geführt, vor dem Throne deines göttlichen Sohnes sein können, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Can. Dr. Carl Kündig, Schwyz.)

ermöglichte, die Worte auszusprechen, die er dafür vorbereitet hatte. Noch nie haben wir die scheinbar seelenlose Technik mit ihren neuesten Errungenschaften in so unmittelbarer Nähe des sakramentalen Geschehens gesehen. Uns kam vor, als ob das kaum hörbare Surren der Apparate sich vereinigen würde mit dem stillen Knistern der brennenden Kerzen, mit dem lautlosen Blühen der Rosen auf dem Altar und als ob auch die Technik ihre eisernen Knie in Anbetung vor dem Göttlichen beugen würde. Wahrhaftig, die Technik kann anbeten und sie muß in unseren Händen ihre Knie beugen, auf daß der Schöpfer aller Dinge in Allem und über Alles verherrlicht werde.

Wir haben von vielen Seiten gehört und in Zuschriften gelesen, daß dieser Akt der Salbung und Weihung junger Priesterhände auf die vielen Tausende von Zuschauern einen unauslöschlichen Eindruck gemacht habe. Jetzt werden diese Zuschauer besser verstehen, was priesterliche Segenskraft ist und aus welchen Quellen ewiger Gottesliebe diese Kräfte strömen.

III. Seelsorgliche Vorbereitung und Auswertung

Trotzdem in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und in der gesamten katholischen Presse intensiv auf die Priesterweihe hingewiesen wurde und auch die Organe

der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft, vor allem die Schweizer Radio-Zeitung «Radio und Fernsehen» mehrmals auf dieses Ereignis aufmerksam gemacht hatten, war in unseren Kreisen die Vorbereitung in den Pfarreien recht unterschiedlich. Es gab Pfarreien, die in Lokalen Fernsehapparate aufstellten, eine gewisse Verschiebung der Gottesdienste anordneten und sich von einem unerwartet großem Erfolg sowohl in der Zahl wie auch in der Haltung der Fernsehzuschauer belohnt sehen durften. Wir hören von Pfarreien, welche die größten Säle in ihrer Pfarrgemeinde mieteten und sie bis auf den letzten Platz gefüllt sahen. In Zuschriften wird das Bedauern darüber ausgesprochen, daß man die christenlehrpflichtige Jugend nicht eigens für dieses Erlebnis zusammengenommen habe. Das begeisterte Telegramm des Pfarrers einer jungen Industriepfarrei berichtete dem hochwürdigsten Bischof und der mit ihm versammelten festlichen Tischgemeinschaft im Priesterseminar zu Solothurn vom tiefen Eindruck, den das Erlebnis am Fernsehen auf die Angehörigen der Pfarrei, auf jung und alt, gemacht hatte. Von vielen Einzelpersonen in bedeutsamen Stellungen hören wir, daß sie zweieinhalb Stunden vor dem Bildschirm tiefbewegt verharrten. Priester erklärten, das Erlebnis hätte sie zutiefst erschüttert.

Aus den Angaben, die uns vorliegen, dür-

fen wir annehmen, daß zwischen 50 000 und 60 000 Zuschauer die Priesterweihe in der Kathedrale von Solothurn aus allernächster Nähe erleben durften, ohne daß auch nur ein einziges Mal die Fernsehkamera als unehrerbietig und zudringlich empfunden worden wäre.

Wer hätte sich nur vor fünf Jahren vorstellen können, daß die Priesterweihe im Jahre 1958 sich vor den Blicken so vieler Menschen abspielen könnte! Es sind uns neue Mittel der Verkündigung in die Hand gegeben, deren Gebrauch wir noch lernen müssen. Immerhin ist zu sagen, daß die Auswahl der Bilder aus den drei ständig funktionierenden Aufnahmekameras dem Meister des Bildes im Fernsehwagen in glücklichster Weise gelang. Gewiß gibt es in der Liturgie Stellen, die weniger verständlich sind, und Handlungen, die sich am Rande abspielen und deren Bedeutung nicht völlig erklärt werden kann. Wohl war es möglich, die bischöflichen Insignien in ihrem Sinn zu erhellen, aber etwa der Gebrauch verschiedener Mitren, wie ihn die Rubriken vorsehen, oder die Verwendung des Gremiale und Ähnliches konnte nicht erklärt werden, wollte man den Zusammenhang und die Stille der Feier nicht stören. Man darf auch nicht erwarten, daß schon bei einem ersten Versuch alle Einzelheiten bis auf das Letzte gelingen, obwohl wir den Eindruck hatten, daß man den Vollzug der heiligen Feier wie auch die Aufnahme der Bilder im wesentlichen kaum besser hätte gestalten können. Wenn nach einigen Jahren die Feier neuerdings im Fernsehen übertragen wird, dann ist zu hoffen, daß sich bis dahin die Zahl der Fernsehteilnehmer verdoppeln und ebenso die Zahl der seelsorgerlich gut vorbereiteten Zuschauer vervielfachen wird.

Bis dahin wird die Mitarbeit der Kirche am Fernsehen in enger Fühlungnahme mit den andern christlichen Konfessionen und den zuständigen Instanzen dieses großen, zukunftsverheißenden Werkes weitergehen. Wenn uns auch nur spärliche materielle und personelle Möglichkeiten offenstehen, so ermutigen die bisherigen Erfolge zur Weiterarbeit. Will die Kirche auf der Höhe der Zeit bleiben, dann muß sie der Mahnung ihres obersten Hirten, Papst Pius' XII., Folge leisten, der in seiner Enzyklika «*Miranda prorsus*» vom 8. 9. 57 zur eifrigen und klugen Mitgestaltung in der Programmation des Fernsehens aufruft.

Radio und Fernsehen sind die beiden großen Kanzeln, die uns im 20. Jahrhundert geschenkt worden sind. Am Tag der Apostelfürsten Petrus und Paulus wurde in unserem Land die Kanzel des Fernsehens zum erstenmal für eine der erhabensten Feiern des kirchlichen Lebens benutzt. Welch eine Freude hätten Petrus und Paulus empfunden, wenn ihnen für ihre Christusbotschaft eine solche Kanzel zur Verfügung gestanden wäre! Wir konnten in jenen zweieinhalb Stunden, da wir vor Mikrofon und Bildschirm des Fernsehens saßen, das Wort aus den Psalmen nicht vergessen, das die Liturgie der Apostelfeste mehrfach verwendet: «*In omnem terram exivit sonus eorum et in fines orbis terrae verba eorum*» (Ps. 18, 5).

JOSEF MIVIER

tischen Organisation der gläubigen Juden in den Parteien «*Miraschi*» (der Regierungskoalition angehörend) und «*Agudath*» (Opposition) zusammen. Der rabbinische Rat der «*Agudath Israel*» hat die Eröffnungsfeier des Zentralgebäudes in corpore boykottiert. Überraschend — und wahrscheinlich auf persönliche Gründe zurückzuführen — war das Fehlen des ersten Religionsministers und langjährigen zionistisch-orthodoxen Politikers Raw Maimon bei der Eröffnungsfeier, weil gerade er es gewesen war, der sich gegen die Vertreter des ultraorthodoxen Rabinats für den Bau des Zentralgebäudes eingesetzt hatte.

Schließlich wurde das Fehlen einer nicht-religiösen, aber wichtigen und populären Persönlichkeit vermerkt: Ministerpräsident David Ben Gurion war nur durch ein Begrüßungsschreiben vertreten. In diesem Schreiben flammte blitzartig die Fackel des hintergründigen Kulturkampfes im Lande auf. Ben Gurion legte Verwahrung ein «gegen jeden religiösen und antireligiösen Zwang» und fügte nachdrücklich hinzu, das Oberrabbinat sei eine staatliche Instanz und daher der Disziplin des Staates unterstellt. Oberrabbiner Nissim verlangte in seiner Eröffnungsansprache ungefähr das genaue Gegenteil. Seine Forderung ging auf geistige und moralische Führung im Staat: das Oberrabbinat müsse von jeder anderen Instanz im Staate und von jeder Partei unabhängig sein. Der bekannte Jerusalemer Laientheologe Schalom Ben Chorin schreibt in seinem Kommentar in der Zeitung «*Jedioth Chadaschoth*»:

«Das Emblem des Heiligtums Salomons stellt die Zehn-Gebote-Tafeln dar, vor denen die Waage der Gerechtigkeit im Lot erscheint. Darüber ist das Wort 'Sie sollen das Volk mit gerechtem Gerichten richten' (Deut. 16, 18) angebracht. Als Fahne und Wappen und auf Publikationen der neuen Institution erscheint dieses Emblem, aber über dem Thronstuhl der Richter im Saale des rabbinischen Obergerichts im Zentralgebäude ist das Staatswappen Israels angebracht, denn die Oberrabbiner sprechen Recht im Namen des Staates. Zugleich anerkennen sie die Gesetze des Staates für ihre Rechtspraxis aber nicht, sondern sind ausschließlich an das rabbinische Recht gebunden, das vom Staatsgesetz nicht nur in einzelnen Punkten abweicht, sondern ein Rechtssystem anderer Art, eine andere juristische Konzeption darstellt, die z. B. zwischen den Bezirken des Kriminellen und der Ritual-Vergehen nicht unterscheidet. Nach einem internen Abkommen sind die Bereiche des Personenstandrechtes dem Rabinat überlassen: es fungiert hier im Namen des Staates, aber es richtet sich eben nicht nach den Gesetzen des Parlamentes. Ohne Frage wünscht Oberrabbiner Nissim, daß sich die Gerichtsbarkeit des Oberrabbinates bald auch auf alle anderen Gebiete des Rechtswesens erstrecken möge.»

In dieser Lagebetrachtung wird der Wunsch des orthodoxen Judentums, der Staat Israel möge ein Gottesstaat im theokratischen Sinne des Alten Testaments werden, deutlich vor Augen geführt. Als Nahziel schwebt den orthodoxen Kreisen (unter andern gerade Raw Maimon) vor,

Ein Zentrum des orthodoxen Judentums in Jerusalem

Im Mai dieses Jahres ist an der King George Street in der israelischen Hauptstadt Jerusalem das «*Hechal Schlomo*» («*Heiligtum Salomon*»), ein monumentales Zentralgebäude des orthodoxen Judentums mit dem Sitz des Oberrabbinats, feierlich eingeweiht worden. Der Bau führt seinen Namen nicht etwa nach König Salomon, sondern nach dem Vater des Hauptspenders, der ihn ermöglicht hat, dem amerikanischen Rabbiner Schlomo Wolfson. Zu den Kosten von rund 3 Millionen Israel-Pfund (7,5 Millionen Schweizer Franken) hat Wolfson jun., ein Petroleummagnat, zwei Drittel beigetragen. Der imposante Palast, der zu den geschmackvollsten Bauten der Neustadt Jerusalems gehört, symbolisiert nach außen das Sich-Recken der Anhänger der jüdischen Orthodoxie im laizistischen Judenstaate: seine Eröffnung ruft alle Probleme auf den Plan, die Israel auf diesem Sektor potentiell belasten.

Die gläubigen Juden im Land, deren Prozentsatz in der Gesamtbevölkerung 30 nicht erreichen dürfte, sind in Grade der Gläubigkeit, Riten und politischen Parteien gespalten. In der großen Masse wirkt im Staat Israel bis heute die Teilung der jüdischen Gemeinden, wie sie in der eurafri-

kanischen Diaspora bestand und noch besteht, nach, nämlich in Sephardim und Aschkenasim. Die Sephardim (das Wort bedeutet Spanier auf hebräisch) sind die Mittelmeerjuden, die sich in Nordafrika sowie in Europa bis Frankreich und die Niederlande ausgebreitet haben; die Aschkenasim (Aschkenas ist der in den früheren jüdischen Ghettos verwendete hebräische Name für Deutschland, das im modernen, in Israel gesprochenen Hebräisch «*Germania*» heißt), die von dort über den Rhein Gekommenen, in Deutschland, Polen und Rußland Niedergelassenen. Die beiden Gruppen sind in der Aussprache des Gebets-Hebräischen und in rituellen Formen des Gottesdienstes voneinander verschieden, wobei die Sephardim für sich in Anspruch nehmen können, weniger von der Umwelt angenommen zu haben als die Aschkenasim. Den beiden Gruppen entsprechend, nehmen im neuen «*Heiligtum Salomon*» zwei Oberrabbiner Platz: Oberrabbiner Herzog ist für die Aschkenasim, Oberrabbiner Nissim für die Sephardim zuständig. Die «*Ultraorthodoxen*» bleiben dem Zentralgebäude fern. Die Unterscheidung von «*Orthodoxen*» und «*Ultraorthodoxen*» fällt im großen und ganzen mit der poli-

mit diesem Zentralgebäude eine neue geistliche Behörde zu schaffen, die die Normen des in der Diaspora entstandenen rabbinischen Rechtes der heutigen Lage des souveränen israelischen Staatsvolkes anpassen könnte, das heißt das Synedrium wieder ins Leben zu rufen, das während der Römerherrschaft in Palästina die oberste jüdische Gerichts- und Verwaltungsbehörde gewesen ist. Das staatliche Religionsministerium hat aber in einer Form von Vorzensur den Rednern bei der Eröffnungsfeier des Zentralgebäudes Anspielungen auf das Projekt der Erneuerung des Synedrums untersagt. Die liberal-bürgerliche Zeitung «Haarez» hat im Zusammenhang mit der Einweihung des Hauses die Frage aufgeworfen: «Wird dieses neue Zentrum der Orthodoxie eine Brücke zu den andern Teilen des jüdischen Volkes schlagen, oder wird es zu einem Bollwerk gegen die nicht-orthodoxe Mehrheit des Volkes werden?» Oberrabbiner Nissim fühlt sich seinerseits als Brückenbauer zu den in der ganzen Welt lebenden Juden, indem er darauf hinweist, daß diese als Religionsgemeinschaft dem selben Gesetz unterstehen, nach dem das Oberrabbinat Recht spricht. Vorgelesen ist, daß im Zentralgebäude eine Kommission arbeiten soll, deren religionsgesetzliche Entscheidungen auch für die Juden außerhalb des Staates Israel Gültigkeit hätten, womit eine wesentliche und weltweite synedriale Tätigkeit bereits gegeben wäre.

Die Diskrepanz zwischen der Gottesstaat-Auffassung des Oberrabbinates und der Praxis des Lebens im Staate Israel kam

indessen wieder auf einem Nebenkriegsschauplatz zum Ausdruck. Das Jerusalemer «Hotel Präsident», das vor mehreren Jahren mit dem Segen des Oberrabbinates als modernes Großhotel mit einer den strengen Speisevorschriften der orthodoxen Juden entsprechenden Küche eröffnet worden war, sah sich von einem Tag auf den andern um die rabbinische Approbierung gebracht, und dies, obwohl ein vom Rabbinat eigens bestellter Aufseher der Presse bekanntgab, ihm sei kein Grund für diese Maßnahme bekannt. Anlaß zu diesem Einschreiten des Oberrabbinates war, daß der Manager des «Hotels Präsident» auch Besitzer jenes vor der Eröffnung stehenden Familienschwimmbades in Jerusalem ist, das die orthodoxen Kreise als mit dem Charakter der Heiligen Stadt unvereinbar erklärt haben. Groteskerweise besteht aber im «Hotel Präsident» seit dessen Inbetriebnahme ein Schwimmbassin für Personen beider Geschlechter, ohne daß die religiösen Instanzen bisher an dessen Koexistenz mit der rituellen Küche Anstoß genommen hätten. Die fremden Gäste des Hotels, die streng an ritueller Küche festhalten, sind in ihren sonstigen Gewohnheiten zumeist so sehr moderne Amerikaner, daß sie das Gemeinschaftsbaden beider Geschlechter als selbstverständlich akzeptieren. Die synedriale Funktionen der künftigen Kommission im Zentralgebäude der jüdischen Orthodoxie werden es mit unzähligen Nuancen jüdischer religiöser und alltäglicher Sitten und Gebräuche auf der ganzen Welt zu tun und damit nichts weniger als leicht haben.

Dr. Franz Glaser

Im Dienste der Seelsorge

Um angebliche Weissagungen P. Pios

In letzter Zeit werden auch in geistlichen Kreisen angebliche Äußerungen des stigmatisierten italienischen Kapuziners P. Pio herumgeboten, der für Ende dieses Jahres einen neuen Krieg vorausgesagt haben soll. Ein Ordensmann erkundigte sich durch einen Mitbruder beim Sekretär P. Pios über dessen angebliche Weissagungen. Er erhielt folgende Antwort, die wir hier wörtlich wiedergeben:

«Was jener Ordensmann sagte, daß P. Pio Briefe schreibe über einen kommenden Krieg, ist einfach erlogen. Ich bin schon beinahe zehn Jahre hier, und schon vor dem hatte man mit diesem Unsinn zu kämpfen, daß P. Pio allerhand Voraussagungen mache. Immer wieder kommt die alte Geschichte vor. Dieselbe kommt auch in erneuerter Form heraus. Um 1949 sagte die sogenannte Prophezeiung, eine große Katastrophe komme im Jahre 1952. Das Jahr kam und ging — und es passierte nichts. Dann «gegen Ende 1957». Jetzt hat man die Zeit schon wieder verlängert! Eines können Sie allen sagen, die mit solchen Prophezeiungen kommen: P. Pio macht keine Prophezeiungen über Weltereignisse.»

Damit dürften derartige Gerüchte über P. Pio hinreichend widerlegt sein. Wäre es nicht besser, statt solchen Gerüchten Glau-

ben zu schenken, das gläubige Volk zum vertrauensvollen Gebet und zur Buße aufzumuntern? Dadurch wäre der Seelsorge ein größerer Dienst erwiesen. -g-

Kardinal Tien kommt in die Schweiz

Kardinal Tien, SVD, Erzbischof von Peking, hat sich zu einem 2½wöchigen Aufenthalt in der Schweiz angemeldet. Schon im Oktober vorigen Jahres war von Rom die Nachricht gekommen, der hohe Kirchenfürst werde auf seiner Europareise auch die Schweiz besuchen. Nun aber haben über Erwarten viele Einladungen den Kardinal in Österreich und Deutschland aufgehalten. Um nun seine alten Freunde in der Schweiz nicht mehr länger warten zu lassen, wird Kardinal Tien vor seiner Weiterreise nach Holland, England und Frankreich vom 19. August bis 5. September die Schweiz besuchen. Der Kardinal unterhält sich auf Latein und Englisch. Für seine Predigten und Ansprachen steht ihm jedoch ein Chinamissionar als Dolmetscher zur Verfügung. Der greise Kirchenfürst wirbt für die Errichtung eines Priesterseminars auf Formosa, um seinem chinesischen Volk fromtreue Priester zu sichern. — Die Ko-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stelle-Ausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird anmit das Pfarr-Rektorat *Oberdorf* (BL) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 24. Juli 1958 bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Solothurn, den 7. Juli 1958.

Bischöfliche Kanzlei

Eidgenössischer Vorunterrichts-Leiterkurs für Geistliche in Magglingen

Vom 10. bis 14. August wird in der Eidg. Turn- und Sportschule Magglingen ein Vorunterrichts-Leiterkurs für Geistliche durchgeführt. Da das Fest Mariä Himmelfahrt in diese Woche fällt, wird die Entlassung auf Donnerstag, den 14. August, mittag und das Einrücken auf Sonntag, den 10. August, abend angesetzt.

Der Kurs bezweckt, Geistliche in die Probleme des Vorunterrichts einzuführen und mit der Eidg. Turn- und Sportschule sowie mit allgemeinen Fragen des Sportes vertraut zu machen. Diejenigen, die infolge ihrer Tätigkeit in Jugendorganisationen den Wunsch haben, Leiter zu werden, können sich den Leiterausweis erwerben. Die körperlichen Anstrengungen werden dem Leistungsvermögen der Teilnehmer angepaßt, so daß auch Ungeübte und ältere Herren der Kursarbeit gut folgen können. Teilnahmeberechtigt sind Geistliche aller Landessprachen und der drei Landeskirchen. Wie die Direktion der Eidg. Turn- und Sportschule mitteilt, ist für die katholischen Geistlichen auch Zelebrationsgelegenheit vorhanden. Es stehen hiefür die Kapellen in Magglingen zur Verfügung, die mit dem notwendigen Zubehör ausgerüstet sind.

Die Anmeldungen für den Kurs sind spätestens 14 Tage vor Kursbeginn wie für alle eidg. Vorunterrichts-Leiterkurse an die zuständigen kantonalen Amtsstellen für Vorunterricht zu richten.

ordinierung seiner Besuche in der Schweiz besorgt die *Missionsschule Marienburg, Rheineck* (SG).

Kreistagung der katholischen Jungmannschaft?

Laut Zeitungsbericht vom 20. Juni über die fragliche Kreistagung der Katholischen Jungmannschaft in der Nordschweiz hat diese dank der tatkräftigen Mitwirkung der H.H. Präsiden einen würdigen Verlauf genommen. Das kann uns nur freuen, macht aber die in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (Nr. 25, vom 19. Juni 1958) gemachten Vorbehalte gegenüber der zwispältigen Publikation und der Ausweitung der Kreistagung zu einem öffentlichen Vergünstigungsanlaß nicht unberechtigt. A.

«Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur»

Wenn man sieht, wieviel die Geistlichen heutzutage umherreisen — nicht nur apostolische Reisen sind es —, dann fallen einem unwillkürlich die Worte der Nachfolge Christi ein: «Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur.»

Wenn jemand eine wirkliche Wallfahrt macht, d. h. die durch Eingezogenheit, Sammlung und Beten gekennzeichnet ist, nicht wie es heutzutage meistens der Fall ist, eine Wallfahrt, die mehr Vergnügungsreise als Wallfahrt ist, da wird niemand etwas dagegen einwenden. Ebenso, wenn ein Seelsorger, der sich das ganze Jahr hindurch abgerackert hat, seine Fahrt in einen Urlaubsort macht, um äußerlich und innerlich Distanz zu gewinnen vom Wirbel seiner Tätigkeit. Wenn aber, wie es heute so oft beobachtet werden kann, ein Priester seinen Urlaub fast nur mit Reisen, oft weiten Reisen, verbringt, so ist das für seine körperliche Erholung sicher nicht das Richtige und schon gar nicht für seine seelische. Und dieses letztere Moment interessiert uns hier.

Der Autor der Nachfolge Christi spricht den oben angeführten Satz in einem Atemzug aus mit dem anderen: pauci ex infirmitate meliorantur. In den allermeisten Fällen trägt also nach seiner Ansicht eine Krankheit nicht bei zum Besserwerden. Warum wohl? Der Kranke ist gehindert daran, seine geistlichen Übungen ordentlich zu machen, er kann sich meist nur mit Mühe sammeln und beten, er muß, um gesund werden zu können, seiner leiblichen Natur, die er sonst gezügelt hielt, in vielem nachgeben, er denkt mehr an seinen Körper und irdische Dinge. Und man könnte noch manches andere hinzufügen. Es muß schon ein in der Frömmigkeit sehr gefestigter Mensch sein, der da nicht absinkt. Nach überstandener Krankheit erfordert es oft — wie wir ja fast alle aus eigener Erfahrung wissen — ein sehr energisches Wiederankurbeln, um wieder ins Gleis zu kommen. An all das hat wohl Thomas von Kempen gedacht, als er den Satz schrieb. Und da ist ihm, in leichtverständlicher Gedankenassoziation, auch das Reisen eingefallen. Denn das viele Herumreisen ruft die gleichen Nachteile auf den Plan wie eine längere Krankheit: Behinderung der geistlichen Übungen, Unordnung in der Zeiteinteilung, Nachgeben gegenüber der leiblichen Natur. Und dazu kommt noch etwas, was beim Kranksein nicht der Fall ist: viel mehr Ablenkung und Zerstreuung durch die rasch aufeinanderfolgenden Sinneseindrücke, die in der Seele haften bleiben und die religiöse Sammlung, das Still-bei-Gott-Sein bedeutend erschweren. Darum gebraucht der Autor für die «peregrinantes» den stärkeren Ausdruck «raro sanctificantur». Hätte er im Jahre 1958 geschrieben, hätte er wahrscheinlich einen noch stärkeren Ausdruck gebraucht. Nur am Rande sei noch bemerkt, daß häufige und weite Reisen viel Geld kosten und daß der Priester, wenn er auch nicht gerade ein Armutsgelübde abgelegt hat, so doch ein Armutsideal haben muß, will er ein wirklicher Jünger Jesu sein. Als solcher aber wird er für sich selbst nur das Allernotwendigste ausgeben, um anderen, die in Not sind, helfen zu können.

Die Arbeit des Seelsorgers von heute ist nicht nur «reine» Seelsorge wie Gottesdienst, Predigt, Beichtstuhl. Er ist mit allerlei notwendigen und vielfach auch unnötigen Verwaltungsarbeiten, mit der Sorge um die Baulichkeiten u. a. m. belastet, lauter Dinge, die ihn hin und her ziehen und in seine Seele Unruhe hineintragen. Wenn er nun im Urlaub, statt irgendwo fernab vom menschlichen Getriebe sich niederzulassen, um zu

Sammlung und dadurch zu innerer Ruhe und innerem Frieden zu kommen, sich tausenderlei neuen Eindrücken aussetzt, so vermehrt er in sich nur die Schwierigkeiten, mit denen er unterm Jahr nicht fertig werden konnte.

Vergangenen Sommer tauchte in Wien ein Priester auf, der kaum 24 Stunden hier verweilte, weil er seinen ganzen Urlaub so verbrachte, daß er, mit dem Flugzeug reisend, jeden Tag in einer anderen europäischen Hauptstadt war! So arg treiben es ja wohl andere nicht, aber wenn man in den Sommermonaten die vielen durchreisenden Priester aus allen Herren Ländern sieht, die unangesehen, oft bei Nacht, die Seminarien und Klöster als «billige Hotels» überfluten, um nach ein bis zwei Tagen hastiger Besichtigungen schnell wieder anderswo dasselbe zu tun, dann fragt man sich wirklich erstens

Priestermangel und Spiritismus — die größten Seelsorgeprobleme Brasiliens

Von den kirchlichen Problemen ist derzeit der Priestermangel das vordringlichste. Brasilien braucht, wie die übrigen südamerikanischen Staaten, Priester und nochmals Priester. Genügt die Zahl der Geistlichen schon für den «Grundstock» nicht, so natürlich noch viel weniger, wenn man den ständigen Zustrom von Einwanderern und die dadurch bedingte Schaffung neuer Siedlungen in Betracht zieht.

In den 101 Erzbistümern und Bistümern ist man eifrig am Werk. Allerdings stehen lediglich 8744 Geistliche (3486 Welt- und 5258 Ordenspriester) zur Verfügung, also ein Priester auf 6727 Katholiken. Wenn man bedenkt, daß Brasilien jährlich 1 200 000 Geburten registriert und noch Tausende jährlich einwandern, dann kann man sich leicht vorstellen, wie dringlich der Ruf nach Geistlichen ist. Aus verschiedenen Ländern ist auch schon priesterliche Hilfe eingetroffen. Sie ist aber nur ein «Tropfen auf einen heißen Stein». Der Brasilianer ist im Grund seines Wesens religiös; er ist aber manchmal schrecklich unwissend in religiösen Dingen. Hier tritt eben der Mangel an Pfarreischulen schrecklich klar zutage. Brasilien verfügt über ganz ausgezeichnete katholische Kollegien, doch fehlen katholische Grundschulen.

Eng verknüpft mit diesem Problem ist der Priestermangel. Hätte man Pfarreischulen, dann könnte der Priesternachwuchs leichter erfaßt werden. Ein anderer Grund für den Priestermangel ist in der wirtschaftlichen Lage der brasilianischen Durchschnittsfamilie zu suchen. Es ist einer brasilianischen Familie fast unmöglich, einen Sohn studieren zu lassen, bis er ins Priesterseminar kommt. Und dann wirkt auch die materielle Lage vieler Pfarrer eher abschreckend als ermutigend. Mancher Vater fragt sich, ob er seinem Sohn ein 13 Jahre langes Mittelschul- und Seminarstudium bezahlen will, damit er dann irgendwo aufs Land kommt, wo er einen Lohn hat, der unter dem eines Hilfsarbeiters liegt.

Der Kommunismus ist derzeit eher eine Drohung als eine Gefahr. 1947 wurde die kommunistische Partei als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt. Die Partei hatte alle erdenklichen Anstrengungen unternommen, um im Land Fuß fassen zu können. 1947 war der Kommunistenführer Luis Carlos Prestes festgenommen worden; diese Maßnahme wurde kürzlich rückgängig gemacht. Prestes hat eine die Massen schmei-

chelnde Stimme, er legt ein großes Mitgefühl mit den Arbeitern an den Tag und verfehlt seine Wirkung auf einfache Leute nicht. So ist der Kommunismus eine Drohung: bei einer allfälligen Finanzkrise, bei Schwierigkeiten großen Ausmaßes im Wohnungsbau und solchen auf andern Sektoren werden die Kommunisten nicht zögern, Prestes einzusetzen, um die Massen zu beeinflussen.

Brasilien ist der «Koloß» unter den katholischen Nationen. Kein anderes Land weist so viele Katholiken auf: 93 Prozent der über 60 Millionen Einwohner. In keinem anderen Land stellen sich der Kirche so große Territorien zur Betreuung: zwei Fünftel von ganz Lateinamerika, das ist mehr Fläche als das Territorium der USA.

Brasilien erlebt heute wie andere lateinamerikanischen Staaten einen sozialen Umschwung. Man plant und baut. Gebäude, ganze Industriestädte und auch die neue Hauptstadt Brasilia entstehen. All das eröffnet ganz neue und bisher vielleicht kaum geahnte kommerzielle Aussichten. Hand in Hand geht die Planung in der Landwirtschaft. Man versucht nun, hier mehr als bisher nach wissenschaftlichen Grundsätzen vorzugehen.

All diesen Bemühungen steht die Kirche positiv gegenüber. Die Priester kommen mit Ingenieuren, Technikern, Architekten, Gouverneuren, Stadt- und Gemeindepräsidenten zusammen und erörtern mit ihnen die neuen Probleme. Auf zwei solcher Treffen (in Campina Grande und in Belem) erkannte der Staatspräsident das verdienstvolle Wirken der Kirche ausdrücklich an. Die Kirche hat schon viel bei der Verwirklichung des Landwirtschaftsprogramms mitgeholfen. Es wurden Priester in die Schulungszentren abgeordnet, die etwas von den neuen Methoden verstehen und ihre Kenntnisse in entlegenen Landgebieten den dortigen Farmern weitervermitteln können.

In Brasilien leben laut offizieller Angabe 1 741 430 Protestanten (Statistik 1950). Für ihre Propaganda stehen ihnen reichliche Mittel zur Verfügung. Ihre Aktivität äußert sich im Team-work zwischen Pfarrer, Arzt und Kinderschwestern, die mit ihren Transportmitteln auch die entlegenen Gruppen am Amazonas aufsuchen können. Die Aktivität der Protestanten ist sehr gut organisiert: Radioprogramme, Veranstaltungen, Meldungen an die Lokalpresse, Elementar- und Mittelschulen, Spitäler (in denen oft mehr als

(«Korrespondenz des Priester-Gebetsvereines — *Associatio Perseverantiae sacerdotalis*», Nr. 2, vom 15. Juni 1958, S. 14—16.)

die Hälfte der Patienten Katholiken sind). Es muß auch gesagt werden, daß sich die Vertreter von protestantischen Sekten manchmal etwas zu fanatisch gebärden. Die Spiritisten zählen 825 553 Anhänger; arm und reich suchen oft die Spiritistenzentren bei Krankheit auf. Hier gibt sich der Spiritismus den Anstrich einer Religion; er steht in heftiger Feindschaft zur katholischen Kirche. Neben dem Priestermangel ist der Spiritismus das größte Problem der Seelsorge. (Kathpreß)

Aus dem Leben der Kirche

Oberösterreich erhält 27 Neupriester

In Linz und in anderen Diözesen werden heuer 27 Theologen aus Oberösterreich zu Priestern geweiht, und zwar 12 zu Weltpriestern und 15 zu Ordenspriestern. Ein Großteil der Neupriester stammt aus großen Familien: Einer aus einer Familie mit 12 Kindern, zwei aus Familien mit 11, zwei aus Familien mit 10, sechs aus Familien mit 9 Kindern, je einer aus Familien mit 8, 7 und 6 Kindern, 5 aus Familien mit 5 Kindern und nur acht aus Familien mit weniger als 5 Kindern.

Die Väter von 10 Neupriestern sind Handwerker, von 9 Neupriestern sind Bauern, vier Primizianten stammen aus Lehrerfamilien, zwei sind Söhne von Angestellten und einer kommt aus einer Arbeiterfamilie. In den vergangenen 12 Jahren seit Kriegsende wurden 343 oberösterreichische Neupriester geweiht, 192 Welt- und 151 Ordenspriester. Die Höchstzahl an Weihen wies das Jahr 1949 mit 45 Neupriestern auf. Die 343 Neupriester stammen aus 341 Familien mit zusammen 1712 Kindern, das ergibt eine Durchschnittszahl von fünf Kindern je Familie. 147 Neupriestern aus Kleinfamilien (1 bis 3 Kinder) stehen 196 Priester aus Großfamilien (4 bis 17 Kindern) gegenüber.

Schulschwwestern werden in der Steiermark als Religionslehrerinnen eingesetzt

Einen weittragenden Entschluß faßten jüngst die Schulschwwestern der Steiermark: Mit Beginn des nächsten Schuljahres werden die vom Orden geführten insgesamt 26 Privat-Volksschulklassen an das Land Steiermark und damit weltlichen Lehrern übergeben. Es handelt sich dabei um Volksschulen in Feldbach, Hartmannsdorf, St. Georgen an der Stiefing, Friedberg, Gröbming und Mautern.

Diese Entscheidung hängt ursächlich mit dem Ersuchen des Grazer Bischofs Dr. Schoiswohl an den Orden, Schwestern als Religionslehrerinnen für öffentliche Schulen zur Verfügung zu stellen, zusammen. Wie «Kathpreß» bereits kurz gemeldet hat, werden vom September an Schulschwwestern in öffentlichen Schulen der Steiermark Religionslehrerstellen übernehmen. Der Mangel an Religionslehrern ist durch die staatliche Anstellung von Junglehrern, die während der Wartezeit auf die Anstellung als Laienkatecheten eingesetzt waren, besonders akut geworden. Auch die Laienreligionslehrer reichten freilich bisher nicht aus. Manche Pfarrer mußten neben ihren eigentlichen Aufgaben bis zu 24 Religionsstunden und mehr pro Woche in Schulen erteilen.

Die Schulschwwestern sind bereit, sich für die Übergangszeit als Lehrerinnen in ihren alten Schulen zur Verfügung zu stellen, um Schwierigkeiten zu vermeiden. Neben ihrer Tätigkeit als Religionslehrerinnen wollen sie sich dann auch in verstärktem Maß der Betreuung von Kindergärten, Haushalts-, Koch- und Nähschulen widmen. Außerdem ist an

Orten, die besonders stark von Fahrschülerfolgen in den heutigen Satellitenstaaten die rinnen besucht werden, die Errichtung von Horten geplant, in denen die Mädchen die Zeit zwischen Schulschluß und Heimfahrt verbringen können. Die Lehrerinnenbildungsanstalt der Schulschwwestern in Graz-Eggenberg wird ab Herbst auch die Ausbildung von Religionslehrerinnen in ihren Lehrplan aufnehmen.

Wachstum der Sekten in kommunistischen Ländern

Keine Statistik nennt zuverlässig die Zahl der Menschen, die als Angehörige religiöser Sekten in den Gefängnissen und Konzentrationslagern des Nationalsozialismus umgekommen sind. Nach dem Zusammenbruch des «Dritten Reiches» hörte die ideologische Zwangsherrschaft auf, und die Sekten konnten sich in Westdeutschland von neuem ausbreiten.

In den kommunistischen Ländern Osteuropas gestaltete sich ihr Schicksal wechselvoll. Immerhin wiederholte sich nicht die blutige Ausrottung, die der Nationalsozialismus betrieben hatte. Neuerdings sind die Sekten in den baltischen Ländern, in Ungarn und Bulgarien sogar angewachsen, ohne daß die staatliche Macht mit radikaler Härte eingreift. Der Hauptgrund dieser Bewegung, die aus verschiedenen Nachrichtenquellen bestätigt wird, ist in dem Bestreben vieler Menschen zu suchen, der politischen Gleichschaltung durch Flucht in die Sekten auszuweichen. Kleinere Gemeinschaften, wie die «Zeugen Jehovas», die Adventisten und Neupapostolischen, haben sich der staatlichen Aufsicht oft leichter entziehen können als die Kirchen.

Bereits in der Zwischenkriegszeit 1918 bis 1939 gab es in dem Raum zwischen Ostsee, Schwarzem Meer und Adria Sekten, die staatsgesetzlich höchstens geduldet waren. In den Ländern Südosteuropas mit orthodoxer Kirchenmehrheit wurden extremistische Sekten verfolgt und zum Teil behördlich verboten. Sogleich nach der Besetzung dieser Länder durch die Rote Armee 1945

erfolgte in den heutigen Satellitenstaaten die gesetzliche Gleichstellung der Großkirchen und Sekten. Seither haben sich die Beziehungen zwischen den kommunistischen Regierungen und den Sekten mehrfach und unterschiedlich gewandelt.

Zwischen 1948 und 1952 wurden christliche Sekten und Splittergruppen von den Kirchenbeauftragten der Regierungen zum Teil ausgesprochen begünstigt und gefördert. Taktisch galt für die kommunistische Kirchenpolitik der Grundsatz: Divide et impera. Der Sekteneifer wurde als Sprengkörper innerhalb der Großkirchen insgeheim begrüßt. Die «Förderung» und offizielle staatliche Anerkennung der Sekten sollte dem Staat Bundesgenossen gegen die noch nicht gleichgeschalteten Kirchenleitungen verschaffen.

Nach Stalins Tod änderte sich die Stellungnahme der kommunistischen Regierungen zum Sektenwesen insoweit, als man bis zur ungarischen Oktoberrevolution 1956 den Grundsatz verfolgte, die inzwischen in ihrem Widerstand wesentlich gebrochenen traditionellen Kirchen für einen koexistentialistischen Brückenschlag zum Westen einzusetzen. Dadurch aber rückten die Sektenleiter und -gruppen im kirchenpolitischen Konzept der Volksdemokratie an den Rand des Gesichtsfeldes.

Seit 1957 entwickelt sich das Verhältnis zu den Sekten uneinheitlich. Teilweise haben die KP-Funktionäre eingesehen, daß die wuchernde Untergrundexistenz der Sekten sich auch der Kontrolle durch die Staatsorgane entzieht. Andererseits wurden Sekten, die sich anfänglich den kommunistischen Regierungen anbiederten, später zu einer oft heftigen Ablehnung der Obrigkeit gedrängt. Jedenfalls der Wunsch, die Sekten als «Hilfstruppen» zur Schwächung und Zerreißen der Kirchen verwenden zu können, hat sich nicht erfüllt. Wenn sich nach der Oktoberrevolution 1956 in den Satellitenländern das Sektentum neuerlich ausbreitet, so bedrängt es nicht allein die Kirchen, sondern bildet auch für die Sicherheitsorgane des Staates einen «lästigen Mückenschwarm». (Kathpreß.)

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Alt Rektor Dr. Franz Meier, SMB, Immensee

Es ist fast immer noch nicht zu glauben, daß wir ihm nicht mehr begegnen sollen beim geistlichen und irdischen Mahl, in den Gängen, in der Schule, auf der Bühne . . . Auch nach den langen Ferien wird er nicht wiederkommen, denn er wurde in die ewige Ferienruhe aberufen. Ganz jäh kam dieser Ruf an ihn heran. Auf seinem Schreibtisch fand man den offenen Kugelschreiber, mit dem er eben noch eine Stunde vor seinem Tode die schriftlichen Maturitätsaufgaben der Mathematik korrigiert hatte. Auf der ersten Schulbank des Physikzimmers lag die weiße Schürze noch so da, wie er sie nach einer Schulstunde der 7. Klasse drei Stunden vorher abgelegt hatte. In seinem Physiklaboratorium stand ein halbfertigter Apparat, an dem er nach der Mittagsrekreation noch gebastelt hatte. Er starb buchstäblich in den Silen. Am Abend des Herz-Jesu-Freitags, am 6. Juni um 6 Uhr, hatte ihn die Liebe seines Herrn zu sich befohlen: «Brich auf, geliebte Seele Christi, und komm, um aus den Quellen des Erlösers zu trinken!» Am Morgen hatte er noch das lebendige Wasser am Opferaltar getrunken. So war er gerüstet für den ewigen Gang. Der Tod traf ihn nicht unvorbereitet.

Hatte er vielleicht Tage zuvor geahnt, daß

es um ihn angesichts gewisser Herzbedrängnisse ernst werden konnte? Er schrieb vier Tage zuvor sein Testament: «Falls mir plötzlich etwas zustoßen sollte . . .» Und zwei Tage zuvor erklärte er in einer Physikstunde, er könne nicht begreifen, daß Menschen vor dem Tode Furcht haben könnten. Wir würden doch einmal in der Ewigkeit das ganze farbige Lichtband des Spektrums sehen, wovon wir hienieden nur einen ganz kleinen Ausschnitt wahrnehmen. Dieses Licht, so dürfen wir hoffen, wird er jetzt schauen. So erfüllte sich für ihn das Dichterwort: «Er geht dahin, das Licht zu grüßen!»

Das Lebenswerk des erst 54jährigen ist reich erfüllt. Es konnte diese Fülle erhalten, weil ihm ein gutes Erbe, treffliche Anlagen und eine vorzügliche Ausbildung geschenkt wurden. Am 20. April 1904 in Basel geboren, durchlief er die Primar- und Realschule in seiner Vaterstadt, das Gymnasium in Immensee, das philosophisch-theologische Seminar in Wolhusen. 1930 wurde er von Bischof Josephus Ambühl zum Priester geweiht. Da die Obern ihn für das Lehramt vorsahen, schickten sie ihn für philologische Studien an die Universität Freiburg. Doch schon nach einem Jahr benötigte man ihn in Immensee. Das Vertrauen des Gründers der Gesellschaft beehrte den jungen Priester nicht nur mit dem

Lehramt, sondern auch schon bald mit dem Amt des Studienpräfekten, ja sogar des Rektors und eines Kapitularen am ersten Generalkapitel der noch jungen Gesellschaft. Die Jahre 1934—1942 sahen P. Franz Meier wieder an der Alma Mater Friburgensis, diesmal allerdings an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät. Hier kam er nun eigentlich in sein Reich, wo er seine mathematischen und physikalischen Talente voll entfalten konnte. Sein Lehrer, Friedr. Dessauer, bestellte ihn bald zum Assistenten des Physikalischen Institutes. Mit der vielbeachteten Dissertation «Studie über die dynamische Linse» schloß er 1942 seine Hochschulstudien ab. Und jetzt begann seine 18jährige Schultätigkeit, von der alle seine Schüler menschlicherweise gewünscht hätten, daß sie wenigstens nochmals so lange gedauert hätte. Mathematik und Physik beherrschte er souverän. Er verstand es didaktisch ausgezeichnet, den nicht immer leichten Schulstoff dieser Fächer der Oberstufe meisterhaft darzubieten. Seine Schulstunden waren ein fast permanentes Gespräch zwischen Lehrer und Schüler. Jeder wurde sozusagen gezwungen, mitzuarbeiten, alle Versuche geistig mitzuvollziehen. Sein immer sprühender Humor floß reichlich ein. (Gerne zitierte er — so noch an seinem Todestage — aus den verlorengegangenen Schriften Goethes!) Dabei wurde er aber nie zu einem abgekapselten Fachlehrer, der nur seine Sache sah. Dafür war er selber zu universal gebildet und zu musisch veranlagt.

So war es fast selbstverständlich, daß P. Franz Meier im Jahre 1944 als Nachfolger von Dr. Karl Rohner erneut das Rektorat anvertraut wurde, das er dann 14 Jahre hindurch mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit versah. Jene, die durch seine Schule gingen und mit ihm zusammenarbeiten durften, schätzten an ihm vor allem dies: seine vortreffliche allseitige Begabung, seine klare Kenntnis der Schulfragen, seinen unermüdbaren Arbeitseinsatz, seine gerade Linienführung im Bildungsprogramm des humanistischen Gymnasiums und seine unbedingten Forderungen an die Jugend. Ephemeren Strömungen bot er entschieden die Stirn. Stets der gesunden Tradition verpflichtet, führte er Neuerungen erst nach langer und reiflicher Überlegung ein. Die Selektionsfragen, die ihm nicht geringe Sorgen brachten, suchte er in reifer Klugheit abzuklären. Neben all seinen Amtsgeschäften ließ er es sich nicht nehmen, sämtliche Physikstunden wie auch Mathematik in der obersten Klasse selber zu erteilen.

Und daneben hatte er immer noch Zeit für die Mitbrüder, die zu ihm kamen und um irgendeine elektrische Installation oder um die Lösung eines technischen Problems baten. Wie viele Stunden brachte er auf der Bühne zu! Die Szenarien mußten ihn ganz befriedigen, die Beleuchtung mußte perfekt sein.

Bei all der vielfältigen Beschäftigung war er aber besorgt um die großen entscheidenden Linien in der Erziehung und Bildung seiner ihm anvertrauten Schüler. Er wollte den zukünftigen Priestern und Missionaren eine ganzheitliche solide, religiöse und humanistische Ausbildung zuteil werden lassen. Er war aber nicht einverstanden mit denen, die aus dem Gymnasium eine Berufsschule machen wollten, so sehr er andererseits dem besondern Typus unserer Schule Rechnung trug. Schüler, die weggehen, sollten leicht an einer andern Maturitätsschule Anschluß finden.

Die vielen Kondolenzten zum Heimgang von Herrn alt Rektor Dr. Franz Meier haben überzeugend bewiesen, wie sehr seine Arbeit, seine Absichten, seine Ziele und Voten bei der kantonalen und eidgenössischen Maturitätskommission, bei den katholischen und nichtkatholischen Rektoren geschätzt wurden. Für die

Jahre 1948—1953 wählte ihn die Konferenz der katholischen Mittelschullehrer zu ihrem Präsidenten. 1950—1953 stand er der Konferenz der Rektoren katholischer Kollegien vor.

Der frühe Tod unseres Mitbruders ist herb und schwer. Erst das Herbsttrimester, die Akademien, das Theater und verschiedene Veranstaltungen der Schule werden uns erneut spürbar zeigen, wie viel wir in unserem ausgezeichneten Lehrer verloren haben. Und doch müssen wir uns der Allmachtstat der göttlichen Vorsehung beugen.

Der Verewigte indes durfte vor seinen Herrn und Lehrer hintreten mit dem Bewußtsein, daß er sein Leben verzehrt hat für junge Menschen, die er auf den *mons Dei* führen wollte. Christus war der Weg, auf dem er zu schreiten versuchte. Christus war die Heimat, die er zusteuerte und die er, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, auch erreicht hat.

Hans Krömmler

P. Robert Zimmermann, OSB, Stift Einsiedeln

Zum drittenmal schon klopfte der Tod dieses Jahr im Stifte Einsiedeln an, indem er am vergangenen 4. Juni R. P. Robert Zimmermann von langem Leiden erlöste. Bürgerlich aus Luzern stammend, war P. Robert in Cham aufgewachsen, wo seine Eltern Joseph Martin Zimmermann und Maria Josepha Herzog ein Bauerngut bewirtschafteten. Geboren den 19. September 1887, besuchte Joseph Martin Zimmermann von 1901 bis 1908 die Stiftsschule Einsiedeln. Im Herbst 1908 trat er als Novize in Einsiedeln ein und legte am 8. September 1909 als Fr. Robert seine hl. Gelübde ab. Nachdem er am 10. August 1913 die hl. Priesterweihe empfangen, begann er im Herbst des gleichen Jahres seine Tätigkeit als Lehrer an der Stiftsschule, der er bis 1929 treu diente, daneben versah er während 14 Jahren das Amt eines Unterpräfekten. P. Robert war wie geschaffen, um den jungen Leuten nicht nur die Kunst des Studiums, sondern auch jene der Grammatik beizubringen. Mit nie erlahmender Geduld beehrte er seine Erstkläßler.

Nachdem P. Robert zwei Jahre, von 1929 bis 1931, als Katechet am Institut Menzingen gewirkt, kam er im Herbst 1931 als Seelsorger nach der bei Einsiedeln gelegenen Filiale Wilerzell, der die folgenden 15 Jahre seines Lebens galten. Er erneuerte die dortige Filialkirche und machte sie zu einem ansprechenden Gotteshaus. Der damals erfolgte Bau des Stausees brachte ihm vielfach zusätzliche Arbeit. Kurze Zeit machte sich P. Robert auch in der Stiftsökonomie nützlich, um im Herbst 1948 wiederum nach Menzingen zu gehen, wo ihm die Obsorge der alten und kränklichen Schwestern im Karmel übertragen wurde. Mit großer Hingabe widmete er sich auch dieser Aufgabe, die er 1954, selber krank, heimgekehrt, auch im Mutterkloster weiterführte.

Zeit lebens beschäftigte sich P. Robert gerne mit technischen Problemen, ohne daß ihm bei seinen «Erfindungen» und Verbesserungen viel Erfolg beschieden war. Aber auch soziale Aufgaben lockten ihn. Sein «Vorschlag für ein neues sozialwirtschaftliches System» fand seiner Zeit auch in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» Zustimmung und Ablehnung («SKZ» 1948, Nr. 15, 19, 29, 30). Daß ihm auch hier ein Erfolg versagt blieb, hat er nur schwer verwirren können. Er fühlte sich nicht verstanden und verschloß sich darum vielfach vor der Außenwelt, ohne indessen verbittert zu werden. Sein wahrer Ordensgeist und eine echte Frömmigkeit halfen ihm auch über diese Dinge hinweg. Nun haben, so Gott will, für ihn all diese Probleme ihre wahre und dauernde Lösung gefunden. R. H.

Missionarische Umschau

Erfreuliches aus der Japanermission in Paraguay und Brasilien

In den letzten Jahren sind rund 300 000 Japaner in Paraguay angesiedelt worden. Das Land, das größer ist als Italien und die Schweiz zusammen und nur 1,5 Millionen Einwohner zählt, stellt einen idealen Siedlungsraum dar. Ein Großteil der japanischen Ansiedler hat sich in jenem Gebiet niedergelassen, das an der Grenze nach Argentinien und Brasilien liegt und deshalb «Dreiländereck» genannt wird. Steyler Missionare unter der Leitung von Mgr. Joh. Wiesen, SVD, betreuen dort die alteingesessene Bevölkerung und suchen auch die Neuankömmlinge für den katholischen Glauben zu gewinnen. Die japanische Auswanderung nach Paraguay ist gut organisiert und wird von der Regierung tatkräftig unterstützt. Die Siedler sind z. T. mit Autos und modernsten Hilfsmitteln ausgerüstet. Die Japaner, die hier heimisch werden möchten, sehen es gern, wenn ihre Kinder katholisch werden, d. h. die Religion der einheimischen Bevölkerung annehmen. Sehr erwünscht sind daher Missionare, die sowohl Japanisch, als auch die einheimische spanische Sprache beherrschen. So ist kürzlich P. Josef Bartl, SVD, von der japanischen Mission Nagasaki nach Paraguay versetzt worden, um daselbst unter den japanischen Einwanderern zu arbeiten.

Immer zahlreicher werden die japanischen Einwanderer auch in Brasilien. Eine Fabrik in Minas Geraes hat kürzlich allein 20 000 japanische Arbeiter eingestellt. Die Gesamtzahl der japanischen Einwanderer in Brasilien dürfte bereits 400 000 überschritten haben. Die Bekehrungsaussichten unter den Japanern in Brasilien sind heute äußerst günstig. Dr. Tanaka, der Präsident des Obersten Gerichtshofes in Japan, hat kürzlich erklärt: 20% der Japaner in Brasilien ist bereits katholisch geworden. Nach einem Bericht des «Osservatore Romano» vom 25. April 1958 ist besonders die zweite Generation der in Brasilien lebenden Japaner leicht für den katholischen Glauben zu gewinnen. Mehr als die Hälfte solcher Japaner seien getauft worden. Von den rund 400 000 japanischen Einwanderern in Brasilien sind heute bereits 250 000 katholisch. Diese Zahl übersteigt sogar diejenige sämtlicher Katholiken im japanischen Mutterland, die im letzten Jahr 227 000 betrug. Laut Radio Vatikan vom 20. April 1958 sind in der Japanmission in Brasilien vor allem Jesuiten und Steyler Missionare tätig.

MD

Weiteres Wachstum der Kirche auf Formosa

Nach der letzten Generalstatistik, die bereits auch schon wieder überholt ist, zählt Formosa heute annähernd 200 000 Katholiken, nämlich 115 000 Getaufte und 75 000 Katechumenen. Vor zehn Jahren gab es auf der Insel lediglich 12 000 Katholiken. Die rasche Entwicklung wird durch folgende statistische Übersicht veranschaulicht:

1948:	12 000	1956:	100 000
1952:	20 000	1958:	200 000
1954:	33 000		

Bei ungefähr 8 Millionen Einwohnern macht die Katholikenzahl allerdings erst 2,5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. In einzelnen Gegenden ist der Anteil aber bedeutend höher, so namentlich in den Stammesgebieten der Ureinwohner. Taitung, das Missionsgebiet der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem, zählt bereits 15 Prozent Katholiken. Zudem besteht begründete Hoffnung, daß die Zahl der Katholiken auf Formosa weiterhin rasch zunehmen wird. Denn während sich der auffallendste Zuwachs bisher auf die Ureinwohner bezog,

stellt man nun auch unter der chinesischen Bevölkerung eine starke Vermehrung der Konvertiten fest.

Da die christliche Mission sich seit jeher auch mit der Sorge für die kulturelle und soziale Entwicklung der ihr Anvertrauten beauftragt fühlt, unternimmt auch die Kirche von Formosa ernsthafte Anstrengungen in dieser Richtung. Gerade die Gebiete der Ureinwohner müssen nämlich noch zu den unterentwickelten Gebieten gerechnet werden, da die Regierung bisher über zu wenig Mittel verfügte, um ein genügendes Ausbauprogramm durchzuführen.

In der Taitung-Mission will man nun die Ureinwohner durch eine Industrieschule und durch den Einsatz tüchtiger Laienhelfer aus der Schweiz sozial fördern. Dieses Planes haben sich die Zentralverbände der schweizerischen katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine angenommen, die für die Kosten der Industrieschule und der Laienhelfer aufkommen. Die Pläne für die Schule wurden von Architekt Dr. *Justus Dahinden*, Zürich, im Rahmen der Christlichen Architektengemeinschaft für die Mission kostenlos erstellt. Bereits haben sich drei Laienhelfer aus den Reihen der Arbeiter- und Gesellenvereine, die Herren *Werner Berger* aus Lyß, *Peter Hüster* aus Zürich und *Paul Lienert* aus Einsiedeln, als Laienmissionare nach Formosa begeben, wo bereits seit einiger Zeit auch Herr *Ruedi Ilg* aus Schwyz weilt. Die beiden großen Organisationen des sozialen Katholizismus in der Schweiz bewiesen mit dieser Aktion, daß sie gewillt sind, dem Aufruf des Heiligen Vaters für einen vermehrten Einsatz von Fachleuten als Mitarbeiter der Missionare Folge zu leisten. -m.

Neue Bücher

→ **Copleston, F. C.: Aquinas** (Harmondsworth). Penguin Books (1955). 263 S. (Pelican Books A 349).

Die grundlegende Idee dieses englischen

Buches liegt wohl im folgenden Satze: «Der Punkt, auf den vor allem Nachdruck verlegt werden muß, ist der . . . , daß der Thomismus tatsächlich eine Philosophie ist, und daß die Verbindung, die er tatsächlich mit dem Katholizismus haben mag, seinen philosophischen Charakter nicht beeinträchtigt» (251). — Nach einem kurzen Hinweis auf Leben und Werke des Aquinaten befaßt sich das Einführungskapitel mit den Mitteln, die ihm zum Aufbau seiner Metaphysik dienen: auf der Grundlage 1. der Sinneskenntnis und 2. der aus sich evidenten Prinzipien, die der Verstand, auf jene gestützt, bildet, sowie 3. durch Verwertung der Arbeit der früheren Philosophen, besonders des Aristoteles, und 4. der christlichen Überlieferung (auf dieses Element dürfte vielleicht mehr Nachdruck verlegt werden), führte er einen wirklich machtvollen Bau auf. — Die weiteren Kapitel befassen sich mit den wichtigsten Teilen der philosophischen Theorien Thomas': «Die Welt und die Metaphysik» (beachtenswert die Darlegung der Unterschiede zwischen der naturwissenschaftlichen und der metaphysischen Methode, 76 ff.); «Gott und die Schöpfung» (die Gottesbeweise des Aquinaten werden mit viel Kritik dargestellt; man könnte u. a. dazu bemerken, daß bei der Untersuchung der Bedeutung des Wortes «Gott» (125) klargelegt werden muß, daß es nicht so inhaltsgeladen zu verstehen ist, wie manche Autoren es wollen; es ist eine psychologisch feine Kunst, daß Thomas vorerst nur einen ganz allgemeinen Gottesbegriff erhärten will, der dann mit genauerem Inhalt zu erfüllen ist; «Der Mensch: Leib und Seele»; «Der Mensch: Sittlichkeit und Gesellschaft». Diese vier Kapitel bieten eine knappe, aber lehrreiche Übersicht über den Gedanken des Aquinaten. Ein abschließendes Kapitel, «Tomismus», enthält eine kurze Geschichte der Schule, die auf den Grundsätzen des hl. Thomas aufbauen will, und weist auf die hauptsächlichsten Probleme hin, die ihre Vertreter zu bewältigen haben; es sind hier

einige sehr gute und für Thomisten nützliche Bemerkungen zu finden.

Wer schon andere Werke Coplestons, etwa den zweiten oder dritten Band seiner Philosophiegeschichte, kennt, hegte keinen Zweifel, daß auch diese Arbeit über Thomas sorgfältig und wertvoll sein werde. Sie bietet dem Leser nicht nur eine klare Darlegung, sondern diskutiert auch manchen für modernes Denken anstößigen Punkt, was für die Reihe, der dieser Band angehört, von wesentlicher Bedeutung ist. Man möchte vielleicht bisweilen einen eingehenderen Vergleich mit andern Denkern, oder mehr Berücksichtigung der historischen Grundlagen Thomas' oder ausführlichere Behandlung der Probleme wünschen; was aber im beschränkten Raum eines Buches dieser Sammlung geboten werden konnte, liegt vor. Dr. P. H. P.

Aus Zuschriften an die Redaktion

Erklärung des Beerdigungsritus für Nichtkatholiken

Im Anschluß an die Notiz von O. P. «Um die nichtkatholischen Besucher unserer Gotteshäuser» («SKZ», 1958, Nr. 24, S. 290/91) erlaube ich mir, Ihnen einen Gedanken zu äußern.

In unserer konfessionell stark gemischten Gegend kommt es jede Woche vor, daß Andersgläubige an der Beerdigung von Katholiken teilnehmen und die Beerdigungsmesse besuchen. Sie nehmen durchaus ehrerbietig, aber verständnislos am Gottesdienst teil. Könnte man nicht für sie eine kurze Erläuterung der heiligen Messe nebst ausgewählten deutschen und lateinischen Texten (inkl. Tumbagebete) auf die Kirchenbank legen, die man nachher wieder einzieht wie die Texte für die Gemeinschaftsmessen? Ein nichtkatholischer Freund hat mir einmal diesen Gedanken geäußert. F. R.

Antike Kruzifixe

Gotisch und Barock, Holz bemalt. Verschiedene Größen und Preise.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, Basel.

Ab 25. Juli neue Adresse: Eschengraben 5, 2. Stock, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Sommer-veston

aus einem leichten, sehr angenehmen Woll-Fresco, nicht glänzend. Dieser gut gearbeitete Sommer-veston gestaltet Ihnen die heißen Tage angenehm, und bei seinem günstigen Preis von nur Fr. 75.— bleibt auch Ihr Budget intakt. Ansichtssendungen erfolgen umgehend. Bitte um Maßangabe.

SPEZIAL-GESCHÄFT für PRIESTERKLEIDER

ROOS · LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32

JAKOB MURI, SURSEE

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Antike Kerzenstöcke

Barock, Holz bemalt und Metall versilbert. Verschiedene Größen und Preislagen.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, Basel.

Ab 25. Juli neue Adresse: Eschengraben 5, 2. Stock, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN.

Gesucht in größeres Pfarrhaus in Stadt der Nordwestschweiz eine

selbständige Haushälterin

Zur Mithilfe ist eine weitere, jüngere Kraft vorgehen. — Offerten unter Chiffre 3329 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Einzelhosen

Wissen Sie, daß wir das größte Lager an Einzelhosen für Priester führen? Sie finden hier ungefähr jede Größe, und wenn es mit dem Maße einmal nicht mehr reichen will, so ist unser Atelier in der Lage, Ihnen eine gutsitzende Hose zu nähen. — Für eine einzelne Hose brauchen Sie bei Roos nicht viel Geld auszugeben: Fr. 41.—, Fr. 57.—, Fr. 68.— usw.

SPEZIALGESCHÄFT für PRIESTERKLEIDER

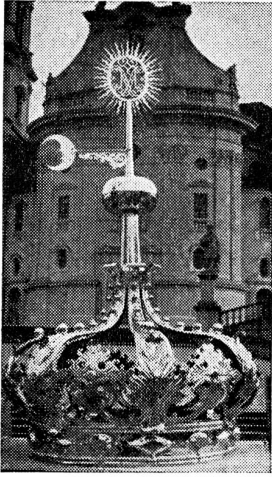
ROOS · LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Selbständige Person, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Pfarrköchin

Offerten erbeten unter Chiffre 3327 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ■ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

NEUERSCHEINUNGEN

- SAVONAROLA **Miserere**. Leinen Fr. 4.30.
Fra Girolamos letzte Betrachtung.
Unermeßlicher, wir preisen Dich. Leinen Fr. 4.—. Gebete nach der Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus.
- GUARDINI R. **Die menschliche Wirklichkeit des Herrn**. Leinen Fr. 10.05; kartoniert Fr. 6.80. Beiträge zu einer Psychologie Jesu.
- SCHULZE **Handwörterbuch Afrikaans** — Deutsch (Langenscheidt). Fr. 43.65.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

**Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich**

ACHTUNG! NEUHEIT!

Es ist mir gelungen, ein außerordentlich praktisches

Kleriker-Hemd

zu schaffen. Es eignet sich besonders für die wärmere Jahreszeit ins Studier- oder Schulzimmer und vor allem ideal in die Ferienlager. Das **Klerikerhemd** erübrigt Ihnen Brusttuch mit steifem Kragen und den weißen Militärkragen. Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal und bequem angezogen. Die Kragen sind auswechselbar und gut waschbar. **Jede Größe sofort lieferbar!**

Ebenfalls sofort lieferbar: **Einzelveston**, ein- oder zweireihig. Tadellose Regenmäntel aus reiner Baumwolle in bester Vollzwirnqualität und fabelhafter Paßform. — Verlangen Sie Prospekt, Auswahlen oder meinen Besuch.

Im Spezialgeschäft

E. Bossart, Flawil

Oberdorfstr. 15, Telefon (071) 8 35 14

Lizenz - Vertrag zur Erzeugung unserer in der Schweiz patentierten

Ewiglichtkerzen

nach dem neuen Dekret der S. R. C. herzustellen, auf 5 Jahre zu vergeben. Die Herstellung ist einfach und kann auch von Laien (Klostergemeinschaft) durchgeführt werden. Einschulung erfolgt durch unsere Fachkräfte. Anlagen können auf Wunsch von uns zur Verfügung gestellt werden.

Liturgica Wachswarenwerk, Innsbruck, Seilergasse 5.

WURLITZER

ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48

Telefon (061) 23 99 10

Gesucht in Landpfarrhof der Zentralschweiz jüngere, tüchtige

Haushälterin

Offerten unter Chiffre 3330 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Gesucht in ein stilles, praktisch eingerichtetes Pfarrhaus im Freiamt eine selbständige

Haushälterin

Offerten unter Chiffre 3328 befördert die Expedition der «Kirchenzeitung», Luzern.



Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Veredligte Meßweinlieferanten

Das aufwühlende Buch über den Terror in Ungarn

„Wir schweigen nicht!“

Dokumente und Tatsachenberichte über die gegenwärtige Schreckensherrschaft. — 112 Seiten mit 18 Illustrationen und 1 Karte Fr. 5.80. — Durch jede gute Buchhandlung oder direkt

vom Hilfskomitee für die Opfer des Kommunismus, Bern 6.